Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 26 — Marburg i. H., den 26. Juni — 1913

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Not ist nötig — Gotteserkenntnis. 5 — Ueber monarchische Gesinnung — Ernst Dryander — Die deutsche Freimaurerei. Drittes Stück — Verein für religiöse Erziehung — Die Kieler Tagung des Bundes deutscher Jugendvereine — Neue Glossen zum Balkankriege. 12. Die orientalischen Kirchen und die Entstehung des Balkanbundes — Verschiedenes: Was ist evangelische Freiheit (Tribukait); Festpredigt und Kasualrede des Freien Christentums (Glaue); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Not ist nötig!

Not ist nötig! Gib uns Not,
Laß den Becher überlaufen.
Mit dem Unglück purpurrot
Mußt du unsere Seelen taufen!

Daß wir nicht in Schläfrigkeit
Und in Sattheit untersinken,
Gib uns Not und gib uns Leid,
Gib uns Finsternis zu trinken!

Glück macht stumpf und eng und klein,
Läßt das Herze matter schlagen.
Aufgereckte, wache Pein
Läßt manch helle Hochtat wagen.

Harter Tag schafft harten Stahl
Mit geschwungenem Hammerschlagen —
Gib uns Not! Bis wir einmal
Sie wie eine Krone tragen!

Gustav Schüler

Gotteserkenntnis

5

Gott ist Liebe. 1. Joh. 4, 16.

Ein schweizer Dichter sagt: „Was Gott ist, wird in Ewigkeit kein Mensch ergründen" — und doch sagt der Apostel hier mit Einem Worte, was Gott ist —: „Gott ist Liebe." Wer hat nun recht?

Beide. Man kann wohl sagen: Gott ist Liebe. Aber sagen ist nicht ergründen. Man müßte auch erst ergründet haben, was Liebe ist. Erlebt haben wir sie Alle, vielleicht schon geübt; aber ergründet? Zuletzt sind die beiden Worte „Gott" und „Liebe" Namen für die letzte Tiefe, in die nur die Ahnung eine Strecke weit hinunterleuchtet.

„Am farbigen Abglanz haben wir das Leben" — und die Liebe. Es ist gut so. Was wäre das für eine Sonne, in die wir mit bloßen Augen hineinschauen könnten! Was wäre das für ein Gott, den wir mit den Gläsern der Vernunft oder mit dem „trotzigen und verzagten Ding" ergründen könnten! So wird uns unser Unvermögen zum Wegweiser für das, was tiefer ist als alle Vernunft und herrlicher als alles, was an Liebe durch die dichten Nebel unsres Daseins zu dringen vermag. Dorthin weist auch das verborgenste Drängen unsres inneren Lebens, selbst auf Irrwegen: es streckt sich alles in uns nach Liebe; — Allen ist dies Sehnen eingeboren, und wo es nicht zu spüren ist, ist es gewaltsam unterdrückt; aber es ist da. Das muß wohl das Wirken des ewigen Magneten im Innern der Wirklichkeit sein. „Liebe ist die Anziehungskraft der geistigen Welt" hat Schleiermacher gesagt. Sie also ist es, die die Welt im Innersten zusammenhält, die Macht über alle Dinge, die tiefste Gewalt im Himmel und auf Erden, — Gott.

* * *

Aber das ist erdacht, erspekuliert. Und wenn wir alle Erkenntnis hätten, und hätten — das Wirkliche nicht, so wäre sie uns nichts nütze. Alle bloß erschlossene, bloß gefolgerte Gotteserkenntnis ist wertlos, wenn sie allein bleibt; wenn nicht die heiße Energie des Freudeschaffens, die wir Liebe nennen, als wahrhaftige, spürbare, wirkende Wirklichkeit in uns die Macht über unser Tun und Denken wird. Was nützen die drei Worte „Gott ist Liebe", wenn sie zu frommer Salbe erstarrt sind?

„Gott ist Liebe" — das ist ein gefährliches Wort. In ihm liegt das Gericht über unser Frommsein. Wenn wirklich Gott Liebe ist, dann sind wir ja in dem Augenblick Gott-los, wenn wir lieblos sind. Und das sind wir alle Tage . . .

Mit diesen drei Worten ist eine neue Phase des Atheismus angebrochen. Wir möchten immer gern die Gottesfrage auf die Schienen der Theorie und „Weltanschauung" drängen, wo alles in Worten und Begriffen glatt und reibungslos laufen kann. Aber da stehen die drei Worte, nicht zu sinniger Andacht, sondern zu energischer Entscheidung. Atheist oder nicht — das wird nicht durch unser Meinen und Wahrhalten, sondern durch unser Verhalten entschieden. Es ist ein bitter ernstes Wort und ein unbestechlicher Richter über unsern Gottesglauben: Gott ist Liebe! Das heißt: wer Gott nicht im Herzen und in den Händen, im Willen und Tun hat, der hat ihn garnicht, und wenn er von den Menschen gerühmt würde ob seiner „Gotteserkenntnis".

Gott sei uns Atheisten gnädig. P J

Ueber monarchische Gesinnung

Das stärkste Mittel, mit dem die Gegner den Liberalismus zu diskreditieren suchen, ist die Behauptung, daß er der Republik zustrebe. Da diese Behauptung den offenkundigen Tatsachen der Gegenwart widerspricht, so muß das Jahr 1848 und seine Vorgeschichte aushelfen, obwohl die Verhältnisse, die zwischen 1815 und 1848 Republikaner erzeugten, nicht mehr bestehen. In einer Zeit, welche den politisch fortschreitenden Teil der Nation von der aktiven Politik ausschloß, war der Geist dieser Kreise auf die reine Spekulation beschränkt und konnte bei dem Nachdenken über den besten Staat unter den trüben Eindrücken einer hoffnungslosen Gegenwart sehr leicht zur Verneinung der Monarchie kommen. Jeder Bürger eines monarchischen Staats,

der durch fortgesetzte Enttäuschungen den Glauben verliert, daß, was ihm das Wichtigste ist, in der gegebenen Verfassung erreicht werden könne, wird notwendiger Weise Republikaner. Diesen Nährboden republikanischer Gesinnung hat Bismarck durch die Einführung des demokratischen Wahlrechts beseitigt und damit der Monarchie den größten Dienst seines Lebens geleistet. Heute muß sich jeder Liberale sagen: Was durch den deutschen Reichstag nicht zu erreichen ist, ist auf der gegenwärtigen Stufe der politischen Kultur in Deutschland überhaupt nicht zu erreichen. Der Wegfall der Monarchie würde die Aussichten in nichts verbessern. Also gibt es für den heutigen deutschen Liberalismus gar keine Versuchung mehr zu republikanischer Gesinnung.

Die eigentliche Schwierigkeit, welche die monarchische Idee in unsern Tagen zu überwinden hat, besteht in dem Zweifel an der Realität der Alleinherrschaft. Es ist offenkundig, daß in dem modernen Großstaat nur sehr wenige von den Staatsakten, die unter dem Namen des Monarchen ausgehen, wirklich seine Handlungen sind. In der ungeheuren Mehrheit der Fälle bedeutet die Namensunterschrift des Monarchen nicht mehr als das der Urkunde beigedruckte Siegel. Allerdings kann der Monarch seine Unterschrift verweigern. Aber die Fälle, wo dieses Veto praktisch wird, sind verschwindend selten. Die Begründung der Monarchie auf diese negative Funktion würde ihrem Wesen nicht gerecht. Die Menge der Staatsaufgaben in dem modernen Großstaat kann nur durch einen klug ersonnenen und pünktlich funktionierenden Mechanismus gelöst werden, welcher das Zusammenwirken der verschiedensten Kräfte zu demselben Zwecke sichert. Darum kommt man leicht dazu, die Aufgabe des Monarchen in der Repräsentation des Staats nach innen wie nach außen zu erblicken. Es ist auch garnicht zu verkennen, daß für die eindrucksvolle Darstellung des Staats die Persönlichkeit eines geborenen Herrschers von höchstem Wert ist. Aber der starke Wirklichkeitssinn, der die beste Eigenschaft des modernen Menschen ist, wird durch Alles, was nur Repräsentation ist, eher abgestoßen als gewonnen. Laute Demonstrationen, die eine künstliche Erregung und ein wenig Uebertreibung fordern, rufen bei den Gebildeten eher Kritik als rücksichtslose Hingabe hervor. Auch in den internationalen Beziehungen ist diese repräsentative Bedeutung der Monarchie gesunken, seit der russische Kaiser mit dem Präsidenten der französischen Republik brüderlichen Gruß und Kuß austauscht. Niemand wird in unsern Tagen behaupten, daß die auswärtige Politik der monarchischen Staaten mit mehr Geschick und Erfolg geführt werde als die der Republiken.

Will man die Monarchie nicht nur ohne Widerspruch gelten lassen, sondern mit Ueberzeugung für sie eintreten, so darf man ihr Wesen weder in dem Selbstherrschen noch in dem Repräsentieren suchen, sondern in ihrem Verhältnis zu den Organen, durch welche der Staatswille gebildet und vollzogen wird.

Es ist ein Nachteil des Parlamentarismus und seines beherrschenden Eindrucks auf die Oeffentlichkeit, daß man leicht dazu verführt wird, in dem Kampfe der Parteien, den Wahlen und Parlamentsdebatten das Ganze des Staatslebens zu sehen. In Wahrheit ist dieses Treiben, das die Oeffentlichkeit fast ausschließlich beschäftigt, nur ein Teil und nicht einmal der wichtigste Teil im Leben des Staats. Wichtiger ist das alltägliche Funktionieren der Staatsmaschine, in der sich die Auseinandersetzung des Individuums mit den Forderungen der Gesamtheit vollzieht. Wenn man wissen will, was ein konkreter Staat seinen Bürgern bietet und von ihnen fordert, in welchem Maße er sich dem Ideale der Versöhnung von Macht und Freiheit nähert, so muß man den regelmäßigen Verlauf der Staatsgeschäfte, mit dem sich Presse und Parlament nur ausnahmsweise befassen, im Einzelnen beobachten. Man muß dem Richter zuhören, wenn er Recht spricht, dem Offizier zuschauen, wenn er Rekruten drillt, den Landrat begleiten, wenn er seine Landgemeinden bereist, und den Gendarmen, wenn er seine Patrouillengänge durch die Ortschaften ausführt. Man wird dann zu dem Schlusse kommen, daß der beste Staat derjenige ist, in welchem die größtmögliche Garantie dafür besteht, daß alles Handeln des Staats durch Gerechtigkeit und Wohlwollen bestimmt ist, mit andern Worten der Staat, der die besten Beamten hat. Eine mangelhafte Verfassung bei gerechter und sachkundiger Verwaltung ist ein geringeres Uebel als eine unzuverlässige Verwaltung bei einer idealen Verfassung. Auch Presse und Parlament leisten der Gesamtheit den größten Dienst durch die öffentliche Kritik, der die ganze Staatsverwaltung unterzogen wird, und durch die schonungslose Aufdeckung von Mißbräuchen.

Hier nun muß eine vernünftige und auf das Wirkliche sehende Demokratie die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit erkennen. Der wertvollste Besitz des modernen deutschen Staats, ein gebildeter und gerechter Beamtenstand, ist nicht durch die Demokratie, sondern durch den Absolutismus geschaffen worden. Darum besteht zwischen dem Beamtentum und der Monarchie eine innere Beziehung. In ihr liegt die entscheidende Bedeutung der Monarchie für den deutschen Staat.

Die Demokratie ist das Grundprinzip des modernen Staats als die Negation jeder Verfassung, durch welche die Mehrheit der Bürger den Zwecken einer Minderheit dient. So allein kann der Staat die Nation als Ganzes darstellen, die höchste Machtfülle erlangen und zugleich für das Wohl der Gesamtheit das Höchste leisten. Es ist daher bei einem gewissen Grade der Volksbildung ausgeschlossen, daß die Staatsverfassung anders als demokratisch sei. Aber die Demokratie, welche von der Gleichheit Aller ausgeht und deshalb nur durch das Zählen der Stimmen zu einem Beschluß kommen kann, wird dadurch zum Prinzip der Herrschaft der Mehrheit geführt. Und diese Mehrheitsherrschaft kann für die Minderheit ebenso unerträglich werden wie die Tyrannis eines Einzelnen. Es liegt daher im Interesse der Demokratie selbst, daß in der regelmäßigen, Jedermann fühlbaren Erledigung der Staatsgeschäfte ein andres Prinzip zur Geltung komme, durch welches nicht der Mehrheit, sondern dem Individuum sein Recht gesichert wird. Dadurch wird ein Konflikt von Demokratie und Freiheit verhindert, welcher der Demokratie verhängnisvoll werden müßte.

Die gute Besorgung der Staatsgeschäfte ist durch Eigenschaften der Bildung und des Charakters bedingt, welche eine sorgfältige Auswahl fordern. In dem Begriffe der Auswahl aber liegt ein aristokratischer Gedanke. Es ist ferner eine allgemeine Erfahrung, daß im Großen und Ganzen, von seltenen, dann höchst auffallenden Ausnahmen abgesehen, die verschiedenartigsten Forderungen des Lebens am besten von denen erfüllt werden, die aus der Arbeit für den besonderen Zweck ihren Lebensberuf gemacht haben. Der Dilettant kann in der Staatsverwaltung so wenig wie in Kunst, Wissenschaft und Gewerbe das öffentliche Vertrauen gewinnen. Darum ist es zweckmäßig, daß die Geschäfte, an denen die Gesamtheit der Bürger interessiert ist, durch Männer besorgt werden, welche dafür leben. Ihnen kann auch mit dem verhältnismäßig geringsten Risiko die Auswahl ihrer Mitarbeiter und Nachfolger übertragen werden. Unser Beamtenrecht mit seinen Ordnungen für die Ausbildung, Prüfung, Anstellung und Beförderung beruht auf dem Prinzip der Selbstergänzung des Standes. Es ist ein Versuch, die Verwaltung der Staatsgeschäfte durch die Bestqualifizierten zu sichern. Es ist eine aristokratische Einrichtung. Aber das aristokratische Prinzip steht im Dienste nicht eines Interesses, sondern einer Idee. Denn die Auslese der Beamten von den niedrigsten bis zu den höchsten Stellen bezweckt im Interesse der Gesamtheit die intellektuelle Tüchtigkeit und die volle Unabhängigkeit der Beamten und auf diesem Wege die Realisierung der Idee des gerechten Staats.

Der Staat aber soll nicht nur die sinnlich wahrnehmbare Volksgemeinschaft darstellen, sondern zugleich die Idee der Gerechtigkeit. Ja er kann jene erste Aufgabe nur dadurch erfüllen, daß er etwas Höheres ist als die empirische Nation, eine Manifestation des Absoluten, etwas, was mehr ist als Macht, daher auch mehr als das mechanische Uebergewicht der Mehrheit über die geringere Zahl. Dadurch erhebt er sich über die reine Natürlichkeit zu einer ethischen Realität, zu einer Macht, die nicht nur resignierte Unterwerfung, sondern einen pflichtmäßigen, im Gewissen gebundenen Gehorsam fordert. Durch diese Ver-

knüpfung mit dem Absoluten werden die Staaten fest, auf das Ewige gegründet. Sie repräsentieren etwas, was unabhängig ist von dem Wechsel menschlicher Meinungen. Wenn der Apostel Paulus den Gehorsam gegen die Obrigkeit predigt, weil „keine Obrigkeit ohne von Gott" sei, so will er damit nichts über den historischen Ursprung der Staaten und der herrschenden Gewalten aussagen, sondern nur feststellen, daß jede Obrigkeit, mag sie entstanden sein, wie sie will, mit zwingender Notwendigkeit nach Gerechtigkeit trachten muß, weil diese so gut wie die Macht zum Wesen des Staats gehört.

Die Herstellung und Erhaltung eines Beamtenstandes, der unabhängig von der Masse und von der Mehrheit allein durch die dem Staate immanente Idee der Gerechtigkeit behauptet wird, — das ist die Funktion der Monarchie. Durch den Diensteid tritt der Beamte nicht in ein Verhältnis persönlicher Abhängigkeit. Er verspricht nicht etwa, in seiner Amtsführung nach dem ausgesprochenen oder vermuteten Willen des Herrschers zu handeln, sondern er verspricht, seine Amtspflichten treu und gewissenhaft zu erfüllen, d. h. Sorgfalt und Gerechtigkeit zu üben. Ungerechtigkeit ist also Untreue gegen den Herrscher. Gegen Eingriffe der Willkür im Interesse persönlicher Wünsche des Herrschers ist der Beamte durch sein Standesrecht geschützt. Entscheidet er trotzdem aus Charakterlosigkeit gegen seine Ueberzeugung, so verletzt er seinen dem Könige geleisteten Eid, auch wenn er einem Wunsche des Königs folgt. Diese Identität einer persönlichen Treuverpflichtung mit der Forderung der Gerechtigkeit ist das Geheimnis der Monarchie. Das rein objektive Pflichtgebot erhält in ihr die Wärme einer menschlichen Beziehung, die Pflichtverletzung wird verabscheuungswürdig als Treulosigkeit. Diese Menschwerdung der Idee des Staats in der Person des Herrschers erstreckt ihre Wirkung auf das gesamte Verhältnis der Regierenden zu den Bürgern. Jene genießen das öffentliche Vertrauen, weil ihre ethische Gebundenheit feststeht, und auf diesem Vertrauen beruht die Leistungsfähigkeit und der feste Bestand des Staats.

Vielleicht wird man diese Darstellung für Schönfärberei erklären, weil es nur zu bekannt ist, daß auch die Beamten der Monarchie durch Parteigeist und Streberei verführt werden und ihrem Ideal nicht immer entsprechen. Aber die starke Reaktion, die in jedem solchen Falle eintritt, die Kritik in Parlament und Presse, beweist doch, daß es sich um anormale Vorkommnisse handelt, die der allgemeinen Menschenschwachheit und nicht der Institution zuzuschreiben sind. Und ferner kann man den Wert jeder Verfassung nur nach der ihr innewohnenden Idee würdigen unter der Voraussetzung, daß sie ihrem Sinne und Geist gemäß ausgeführt wird. Sind die Menschen, die unter einer bestimmten Ordnung leben sollen, zu ungebildet oder zu verderbt dafür, so ist jede Verfassung gleich schlecht.

Oder ist es für das monarchische Gefühl ungenügend, wenn man den Wert der Monarchie wesentlich in dem Verhältnis des Herrschers zu der Organisation des Staatsdienstes erkennt? Gewiß sind mit dieser Betrachtung die Möglichkeiten nicht erschöpft, wie ein kluger und edler Herrscher seinem Staate dienen kann. Im Heerwesen wie in der auswärtigen Politik, in der Pflege von Kunst und Wissenschaft und in der inneren Verwaltung kann eine bedeutende Persönlichkeit von starker Initiative durch die Gunst der einzigartigen Stellung ein Segen für sein Volk werden. Daraus folgt, daß die beste Verfassung einer Monarchie diejenige ist, welche dem Genie und dem großen Talent die Möglichkeit der Betätigung gewährt, ohne Defekte der Begabung oder des Charakters zu einer Gefahr für den Staat werden zu lassen. Es kommt aber darauf an, die Funktion des Monarchen in einer Weise zu begreifen, die von der zufälligen Beschaffenheit der Persönlichkeit unabhängig ist. Denn das ist ja die nicht abzuleugnende Paradoxie der Institution, daß die höchsten Anforderungen an eine Persönlichkeit gestellt, die höchsten Erwartungen an sie geknüpft werden, die selbst nicht durch Auswahl, sondern durch ein Naturereignis bestimmt wird. Darum hat die Monarchie in dem modernen Verfassungsstaat ein festeres Fundament als in der unumschränkten Machtvollkommenheit des Selbstherrschers.

Die Konservativen lieben es, die Differenz zwischen ihrer monarchischen Gesinnung und der des Liberalismus auf eine Verschiedenheit der Weltanschauung zurückzuführen. Sie stellen ihr Königtum von Gottes Gnaden dem auf den Willen des Volks sich gründenden entgegen. In Wahrheit besteht hier gar kein Gegensatz. Denn das „von Gottes Gnaden" wird doch nur dadurch wirksam, daß es von Tausenden oder Millionen geglaubt wird. Also ist in dem einen wie in dem andern Falle die Ueberzeugung des Volks das Fundament der Monarchie. Wollte man das „von Gottes Gnaden" nicht so verstehen, daß es durch die Gesinnung wirkt, so würde man ihm damit grade seine religiöse Bedeutung nehmen. Es bliebe dann nur die Feststellung der Tatsache, daß der Herrscher im Besitze der Macht ist, einer Tatsache der Natur, die wie alle solche Tatsachen mit frommem Vertrauen oder mit widerwilliger Resignation aufgenommen werden kann. Aber grade das, was man bezweckt, nämlich die religiös-ethische Bindung des Willens, kann nur auf dem Wege der Ueberzeugung erreicht werden. Zwischen dem Königtum von Gottes Gnaden und dem durch den Willen des Volks besteht also kein Gegensatz, sondern in dem Appell an die Gesinnung des Volks sind beide eins. So darf auch der Liberalismus für sich in Anspruch nehmen, daß er grade durch seine rationelle Würdigung der Monarchie eine wertvolle Ergänzung des konservativen Monarchismus bildet.

Allerdings besteht eine Verschiedenheit des Tons, in dem liberale und konservative Politiker über den Herrscher und die Monarchie reden. Aber diese Verschiedenheit hat nur in gesellschaftlichen Verhältnissen ihren Grund. Die Monarchie steht mit dem Adel, der den Stamm der konservativen Partei bildet, in einem gesellschaftlichen Zusammenhang, der dem Bürgertum fehlt. Der Adel ist hoffähig, bildet eine dem Hofe zugehörige gesellschaftliche Klasse und spricht deshalb von dem Herrscher und seinem Hause in einem Tone, der dieser gesellschaftlichen Zugehörigkeit und Abhängigkeit entspricht. Er muß ferner um des Bestands seiner gesellschaftlichen Vorzüge willen den Bestand der Monarchie in seinem eigenen Standesinteresse auf das dringendste wünschen und tritt deshalb dafür mit dem Pathos ein, mit dem man die eigene Existenz verteidigt. Aber für die Befestigung der Monarchie ist ein sachlich begründetes Verständnis ihrer politischen Funktion wertvoller als höfische Untertänigkeit. Die extravaganten Aeußerungen der letzteren, welche den Stoff für die Witzblätter liefern, sind vom Uebel, weil sie nachdenkende Menschen abschrecken. Ein so überzeugter und rücksichtsloser Monarchist wie Treitschke sagt über das höfische Zeremoniell, das von Byzanz an die abendländischen Höfe gekommen ist: „Wer ehrlich ist, wird sagen müssen: es gereicht uns nicht zur Ehre, daß wir diese orientalisch-theokratischen Formen in unserer freieren abendländischen Welt gedankenlos beibehalten haben. Der übertriebene theokratische Kultus der Majestät ist ein dunkler Flecken an unserer Monarchie. Wir haben Formen angenommen für unser höfisches Leben, welche nicht den Ursprung des freien Ariertums an sich tragen, sondern das Dumpfe, Trübe orientalischer Knechtschaft." Es ist eine wichtige Aufgabe der Staatslehre und der Staatserziehung, unter Ausscheidung dieser unwahren und schädlichen Elemente die sittliche Bedeutung der Monarchie in dem Denken und der Gesinnung der Nation zu befestigen.

Friedrich Curtius

Ernst Dryander

Ein nachträglicher Glückwunsch an Dryander gelte ihm als Prediger. Es ist überhaupt ein glücklicher Brauch, daß unsere hohen Kirchenleiter durch die Predigt in Verbindung mit der kirchlichen Arbeit bleiben. Ganz besonders gilt das von Dryander, daß dadurch zu Tage tritt, was des evangelischen Theologen schönste Krone ist und bleibt. Reich ist der literarische Niederschlag seiner Predigttätigkeit; von den Evangelischen Predigten an, die noch in das Ende seiner Bonner Zeit Anfangs der achtziger Jahre zurückreichen, bis zu den Predigten über das Vater Unser aus dem Jahre 1911. Dazwischen liegen Predigten über das christliche Leben, über das Evangelium

Marci und den ersten Brief des Johannes aus den neunziger Jahren, endlich solche über das Leben des Apostels Paulus aus dem vorigen Jahrzehnt. Alle Bände sind in zahlreichen Auflagen erschienen,*) so die Evangelischen Predigten schon in achter, die über das christliche Leben in siebenter, die über das Evangelium Marci in fünfter und die über den Apostel Paulus in einer schnell der ersten gefolgten zweiten Auflage. Auch die über den ersten Johannesbrief haben, wenn gleich nach einer verhältnismäßig größern Zahl von Jahren, eine zweite Auflage erlebt. Diese scheinbar rein literarischen Bemerkungen kennzeichnen sowohl die Bedeutung des Predigers als auch den homiletischen Sinn der Zeit. Ohne Zweifel entspricht diesem Dryander, ebenso wie er auf ihn einwirkt. Darum verdient die Frage ernste Aufmerksamkeit, was das Wesentliche an unserm Prediger ausmacht, wenn wir ihn und sein Verhältnis zu unserer Zeit verstehen wollen.

Er gehört zu den Predigern, die es einem sehr leicht machen, dieses ihr Wesen zu erfassen. Es ist mit einem Wort sein enges Verhältnis zum biblischen Text.

Wenn eine jede Predigt, die nur irgend diesen Ehrennamen verdient, eine Verbindung von Text, Prediger und Gemeinde bedeutet, so ist selten ein gleichmäßiger Anteil dieser einzelnen Stücke an der Predigt zu beobachten. Vielmehr wechselt sowohl in den einzelnen Zeiten wie auch bei den Predigern einer Zeit das Maß, das jenen einzelnen Teilen eingeräumt wird. Ohne Zweifel geht heute eine weit verbreitete Neigung dahin, der Eigenart des Predigers und der Rücksicht auf seine bestimmte Gemeinde einen größern Spielraum zu lassen als dem Text. Mag diese Erscheinung auf einem Rückschlag gegen eine unpersönliche und allgemeine Erschöpfung des Textes in der frühern Predigtweise beruhen, so kommt vielleicht auch einmal wieder die Zeit, da gegen die Ueberspannung jener jetzt herrschenden Grundsätze die starke Betonung des Textes wieder aufgeboten werden muß.

Dafür kann Dryander vorbildlich sein. Er hält Text- und Bibelpredigten. Dabei ist freilich nicht zu übersehen, daß er nie über die vorgeschriebenen Perikopen Predigten veröffentlicht hat, sondern nur solche über freie Texte; und in der Auswahl solcher spielt seine Eigenart auch genügend mit. Und wenn nirgends schärfere Umrisse der Gemeinde, zu der er spricht, hervortreten, wie etwa in den Predigten der beiden Nürnberger, so kommt dies vielleicht daher, daß solche nicht leicht zu erkennen sind. Wenn man die Predigten liest, so sieht man wenig von dem Prediger noch von seinen Leuten, man hört nur Auslegung des Textes. Es ist, als folgte ihm der Prediger Zeile für Zeile, Wort für Wort. Von dieser engen Anlehnung an das Wort aus, wie sie besonders dem Geist des ältern Predigergeschlechts eigen ist, wollen wir den Prediger Dryander zu verstehen suchen.

So bekommt seine Predigt ihren besondern Gehalt. Zuerst freilich bekommt sie dadurch überhaupt Gehalt. Auf Grund tüchtiger, ernster Arbeit werden die Gedanken des Textes herausgeholt; dadurch ist für alle Fälle etwas an wirklichem, echtem Inhalt da. Denn die Bibel, zumal wenn man sich die zu Texten geeignete Stellen auslesen kann, enthält immer etwas Großes und Tiefes, was wert ist, behandelt zu werden. So wird der Hörer von Dryander unter den Einfluß jener zeitlich fernen und doch immer noch nahen geistigen Mächte gestellt. Der Prediger holt diese nur heraus und bietet sie der Gemeinde an, wie er glaubt, daß sie ihr nötig und verständlich sind. Es sind die großen Kräfte und Aufgaben des Evangeliums, die ihm dieser Anschluß an die Schrift darzureichen ermöglicht: der Vater, der Herr, das Leben und die Aufopferung, die Liebe und die Geduld. Ist die Schrift ganz und gar praktisch gerichtet, so ist der Prediger, der ihr so eng folgt, vor dogmatischen wie vor individualistischen Seitenwegen bewahrt. Die Anwendung jener Gedanken hält sich stets ruhig und vornehm zurück; über die Grenze des Typischen von Sünde und Aufgabe geht unser Prediger nur selten hinaus. So kommt etwas Ruhiges und Abgetöntes über seine ganze Predigt; es fehlt an Spitzen und starken auf Einzelnes gerichteten Schlägen. An Texten bevorzugt Dryander offenbar mit sicherm homiletischen Instinkt Stellen, die unsere größten Gestalten, Jesus und Paulus, zum Inhalt haben. Ruhig und einfach arbeitet er sie mit nur leicht verwischter Auslegungsarbeit aus dem Text heraus und zeichnet sie ebenso ohne impressionistische und aufdringliche Kunst. Grade diese Predigten haben offenbar den stärksten Anklang gefunden, wie die oben gegebene Uebersicht beweist. Stets findet Dryander das Allgemeine und Typische, das den einzelnen Taten, Lebensgeschicken oder Worten jener Gestalten oder auch ihrer Umgebung anhaftet, und dann führt er es praktisch und klar den einzelnen und greifbaren Lagen und Aufgaben unsres Lebens zu, wie er es aus greifbarem und besonderem Gehalt der Geschichte entnommen hatte.

*) Verlag von Richard Mühlmann in Halle.

Man kann sich nun auch schon denken, wie eine solche Predigt eingekleidet sein wird. Dryander gehört noch zu denen, die nach der Regel handeln, daß eine jede Predigt nicht nur ihren Inhalt, sondern auch ihr ausgesprochenes Thema haben muß. Grade in der Treffsicherheit, mit der er den springenden Punkt des Textes findet und zu einem praktischen, für heute berechneten Thema formt, liegt seine Meisterschaft. „Die Erziehung des Jairus zum Glauben" ist doch ein sehr glücklich gewonnenes Thema. Gemäß der sogenannten analytisch-synthetischen Methode formt er dann auch die Teile seiner Predigt nach denen des Textes, wobei mir jene Treffsicherheit noch größer zu sein scheint. Diese ganze Art geht auch häufig genug in die Homilie über, die sich in etwas lockerer Weise von dem Inhalt des Bibelwortes leiten läßt, ohne den innern Zusammenhang aufzugeben. Mir scheint, als ob er immer mehr im Lauf seiner Predigtarbeit diese Art bevorzugen und die Ausarbeitung einer feinen Disposition gering einzuschätzen gelernt hätte. Ausführung und Sprache folgen auch jenem obersten Gesetz, daß der Bibelinhalt zur Geltung zu bringen sei. Keine Jagd nach neuen eigenartigen Gedanken, wenig Bilder, einige Zitate, keine Blender und Schlager, in edler Einfalt geht die Rede dahin. Nur die Einteilung ist meist etwas zugespitzt. Ebenso entfernt von Kögels geistreichem Glanz wie von Stöckers volkstümlicher Schlagwörterkraft, geht Dryander schlicht und einfach seinen Weg. Hier ist wirklich Beredsamkeit eine Tugend oder Predigt die Tat dienender Liebe. Denn alles ist wahr und echt, auf Dienen berechnet und nicht auf den Effekt, wie es eine Predigt sein soll. Ziehen starke Naturen Viele mehr an, so stoßen sie auch Viele ab; die stille Schlichtheit hat die Verheißung, daß sie Allen etwas zu geben hat.

Es kann nur als ein gutes Zeichen angesehen werden, daß ein solcher Geist an der Stelle waltet, die das höchste von einem Theologen bekleidete Amt in der größten deutschen Landeskirche darstellt, und von der aus auch durch das Domkandidatenstift starke Einflüsse auf unsere theologische Jugend ausgehen. Der Wunsch, der dem gefeierten Jubilar gilt, ist dann zugleich ein solcher für die Zukunft dieser Landeskirche.

Friedrich Niebergall

Die deutsche Freimaurerei

6

Es gehört zu dem zeitgemäßen Mangel an wirklich historischem Sinn, den Logen vorzuwerfen, daß sie die geistige Höhe der klassischen Zeit nicht haben wahren können. Wo hat denn unser Volk außer den Logen dieses Erbe gehütet und erhalten? Der Reif in der Frühlingsnacht, der den Freiheitskriegen folgte, trug seinen eisigen Hauch auch in die Logen. Kleinlichstes Polizeispitzeltum, das mancherorten zur Vernichtung von Logenurkunden aus Furcht vor Haussuchung führte, trieb Blüte; die höhere Beamtenschaft, alle „Gutgesinnten" wurden aus der Loge zurückgepfiffen. Erst mit dem Beitritt des Prinzen Wilhelm, späteren ersten Kaisers, im Jahre 1840 tritt langsam eine Besserung ein. Dann aber fegte der Materialismus über unser Volk hin — nicht auch durch die Logen? Langsam sind wir von ihm genesen, oder doch in fortschreitender Genesung, langsam auch von dem Zustande, in den die allzugroße Nähe der

kaiserlichen Gnade Wilhelms I. und Kaiser Friedrichs die Freimaurer brachte. Nicht darf das als ein Vorwurf gegen die Kaiser aufgefaßt werden. Beide haben denkwürdige Aeußerungen duldsamen Geistes und auch eines solchen unbiegsamen Willens — besonders Kaiser Friedrich*) — in die Geschichte der deutschen Freimaurerei eingeschrieben. Aber das muß doch wohl gesagt werden, daß ein großer Teil der Mitglieder, durch die kaiserliche Zugehörigkeit verführt, hier und da die Logen zu einer bloßen Hochschule der Loyalität zu machen suchten, wie das noch heute in Skandinavien der Fall ist. Diese langsame, von starken Rückschritten nicht freigebliebene Entfaltung der Freimaurerei hat ganz parallel unserer völkischen Entwicklung ihren zureichenden Grund nicht im neunzehnten Jahrhundert, sondern ihre entscheidende Vorgeschichte schon im achtzehnten. Als die symbolische Freimaurerei über Deutschland kam, wirkte sie nicht nur ohne die geschichtlichen Direktiven, die in England die Weiterbildung der Werkmaurerei mit sich brachte, sondern traf in eine ganz andere Kulturwelt. Wie symbolisch so feinsinnig das Evangelium zuerst den Hirten auf dem Felde gepredigt wird, so in England die Freimaurerei dem einfachen, aber freien Volke. Gelehrte und Adel schließen sich in rascher, aber doch normaler Aufwärtsentwicklung der Sache nachträglich an, und doch klagen die Engländer schon, daß ihre Sache wie eine reißende Mode sich ins Weite verlaufe. Das englische Volk war schon mündig geworden, hatte volle politische Freiheit und nach dem Auslaufen der Religionskämpfe einen gesunden Ekel wider allen konfessionellen Hader; man strebt nach der Herzensreligion, in der alle Menschen (Mensch im Sinne der Humanität) übereinstimmen, und überläßt jedem seine besonderen Meinungen und Dogmen. Man hat auch einen weiten Weltblick: sind doch alle Kräfte auf die neuen Kolonialaufgaben eingestellt, sodaß alle Kleinseligkeit heimatlicher Enge verbannt ist.

Ich brauche das Gegenbild, das Deutschland etwa um 1730 bot, nicht erst zu zeichnen. Die Freimaurerei kam zu uns durch die oberste Volksklasse unter Anführung der Fürsten. In Berlin mußte bald neben der Hofloge eine Loge nicht Hoffähiger, die gleichwohl noch lange nicht „aus dem Volke" waren, gegründet werden. In England war die Gleichheit der Menschen der Boden, auf dem man sich traf, in Deutschland das Ziel, nach dem man schüchtern auslugte. In England herrschte geistige Freiheit, in Deutschland geistige Knebelung, in England starkes völkisches Selbstgefühl, in Deutschland Ausländerei. Das Irrlicht des „Geheimnisses" ließ in Deutschland Obskuranten zeitweise dominieren, und das deutsche Autoritätsbedürfnis huldigte „unbekannten Oberen". So genügen in Deutschland bald die symbolischen drei Grade — Lehrling, Geselle, Meister — nicht mehr: der deutsche Kastengeist fiel sofort dem aus Frankreich kommenden Hochgradwesen, das dann zum Teil von Schweden aus reformiert wurde, zu. Man träumte von einer geheimen Fortführung des Templerordens, und ließ sich gern „Freimaurerritter" und „St. Andreas' und Salomonis' erwählten Bruder" nennen. In England war jeder Edelmensch gentleman, ein hohes Ziel der freimaurerischen Erziehung. In Frankreich war der gentilhomme Adelsmann, und dem bourgeois bot das Hochgradwesen eine Brücke, wenigstens auf Stunden sich als solchen zu fühlen. In Schweden verleiht der König, geborener Großmeister, noch heute zugleich mit den höchsten Maurergraden auch den Adel.**) Die deutsche Art hat auch diese Hochgrade durchgeistigt: aus gesellschaftlichen Graden sind Erkenntnisstufen freimaurerischer Erziehung geworden.

7

Dadurch haben die Hochgrade bis heute ihr geschichtliches Recht in der deutschen Freimaurerei bewahrt. Wenn die deutsche Freimaurerei in acht anerkannte Großlogen sich gliedert, eine Gliederung, die nur zum Teil analog der Vielstaaterei im Reich geographisch zu erklären ist, zum Teil wirklich Individuationen derselben Kunst, sozusagen ihre Baustile darstellt, so muß doch als wirkliches Teilungsprinzip die Unterscheidung in christliche und Humanitätsmaurerei angesehen werden. Diese Unterscheidung ist eine rein systematische und bedeutet keine Spaltung der einmütigen Gesinnung. Im Gegenteil findet ein Aufeinanderzuarbeiten der Richtungen so lebhaft und herzlich statt wie kaum in den protestantischen Kirchen unter den beiden Konfessionen. Die christliche Maurerei soll hier nur wenig berührt werden. Nicht als ob sie nicht vollwertige gleichberechtigte Maurerkunst wäre: aber einmal liebt sie selber, möglichst wenig öffentlich genannt zu werden, ein Wunsch, dem ich Berücksichtigung schuldig bin; sodann ist sie zwar in einiger Literatur über Hochgrade auch dem zugängig, der an diesen nicht teil hat,*) aber es fehlt einem solchen die Anschauung: und über eine Kunst, die ich nicht übe, möchte ich hier nicht sprechen. Nur soviel soll gesagt sein. Die ganze deutsche Maurerei baut sich auf der symbolischen Johannis-Maurerei der drei Grade auf. Die christliche Maurerei aber nimmt auch in diese nur Christen auf und betont die Fragen nach Gott, Unsterblichkeit und sittlicher Weltordnung in der Form des christlichen Theismus, wobei freilich alle Logen den Glauben an das im Grunde gütige Wesen des Menschen, also die Ablehnung der aus verzweifeltem Pessimismus geborenen Erbsündenlehre wenigstens in praxi teilen. In den Hochgraden nun wird in einer dramatischen Stufenfolge der seelischen Entwicklung mit dem ethischen Pathos des Evangeliums das Erlösungserlebnis des Menschen symbolisch zum Ausdruck gebracht. Wer die in den Symbolen latenten Voraussetzungen der Hochgrade teilt, wird in ihrer Ausübung etwas vom Erschütterndsten erleben, was überhaupt ein Kultus zu bieten vermag.

Von dem freimaurerischen Grundsatze aus, daß die Freimaurerei **die** Kunst ist, welche das durch Staat, Kirche, Rasse Getrennte zu einem Menschheitsbunde **verbinden** will, und in der wissenschaftlichen Erkenntnis, daß das Hochgradwesen trotz aller Durchgeistigung und Veredlung ein in einer Niedergangszeit in die Freimaurerei Eingedrungenes sei, hat die Humanitäts-Maurerei, durch wiederholten historischen Rekurs auf die englische Herkunft, sich in dem ursprünglich gegebenen Rahmen gehalten. Wertvolle Gedanken aus den Hochgraden sind hier und da in ihr Meisterritual verwoben, strenge aber hält sie sich an die Ableitung aus den Bauhütten. Diese Johannis-Maurerei hat sich je länger je mehr als die genuine durchgesetzt. Nicht nur daß alle, auch die christlichen Großlogen in ihr die vollkommene „Königliche Kunst" anerkennen, selbst innerhalb **der** Großlogen, die Hochgrade bearbeiten, gibt es eine große Zahl von Mitgliedern, die gar nicht wünschen, in jene eingeführt zu werden. Das führt uns auf das Positive, das im Logenwesen im neunzehnten Jahrhundert in Deutschland geleistet ist: die Pflege der Freimaurerei ist den Händen der obersten Volkskaste — **willentlich** unbeschadet ihres Idealismus — entzogen; es ist eine **Bourgeoisierung** der Freimaurerei gelungen, und, wenn auch nicht ohne vorübergehende Schädigungen, ist sie heute Sache aller gebildeten Volkskreise, sodaß schon eine neue Parole, der Ruf nach Demokratisierung, hier und da laut wird. In dem Maße, als die Freimaurerei wirklich das Kastenwesen unseres Volkes überwand, hat sich die Humanitätsmaurerei durchgesetzt und wird sie sich weiter durchsetzen. Hier liegt die Zukunft der Freimaurerei, hier hat sie den Beweis des Geistes und der Kraft, den Beweis ihres Berufes zu erbringen. Was ist und will die Freimaurerei heute?

8

Der Beruf der königlichen Kunst in der Gegenwart kann bei dem Grunderlebnis strenger geschichtlicher und sozialer Zucht, bei der Wertung der Kontinuität ihrer eigenen Fortbildung nur eine Verwirklichung, Darstellung und Darbietung ihres Menschenideals sein. Die Humanität der Arbeit, oder wie Paul Natorp**) in seinem Buche „Persönlichkeitskultur und Volkskultur" sagt: „Die Religion der Arbeit" ist dieses Ideal. Hierauf erschöpfend

*) Vgl. Ernst Schultze, Die Kulturaufgaben der Freimaurerei. Berlin 1912. S. 195 f. 202 ff. Friedrich Kneisner, Geschichte der deutschen Freimaurerei S. 265.

**) Starcke, Die Freimaurerei, ihre geschichtliche Entwicklung und kulturelle Bedeutung. Hamburg, Rademacher 1913. Kap. 2 und 3, insbesondere S. 104 ff.

*) Vergl. Starcke a. a. O.

**) Quelle und Meyer, Leipzig 1911. Natorp ist kein Freimaurer, aber steht ihnen geistig sehr nahe.

einzugehen, verbietet sich aus Raumgründen; auch werde ich mich darüber in dem im Herbst erscheinenden vierten Heft des „Freimaurerischen Gedankens"*) ausführlich aussprechen. Ein Allgemeinbegriff der Humanität darf hier vorausgesetzt werden, und über das freimaurerische Ideal von ihr liegt eine umfassende Literatur vor.**) Wertvoller erscheint es mir, einzelne Momente hervorzuheben, um das Besondere zu zeichnen.

Das auch aus diesem Grunde. Was der Begriffsklauber, sei er Theologe oder Philosoph, der Freimaurerei immer vorwerfen wird, ist ihre begriffliche Unfaßbarkeit. Das aber ist nicht Unzulänglichkeit, sondern doch wohl eine prinzipielle Haltung. Nicht nur, daß nach einem Worte Goethes Begriffe trennen, die Gesinnung, „die Arbeit" einigt; so wertvoll die begriffliche Uebereinstimmung für die Wahrung der brüderlichen Solidarität scheinen mag, der Begriff ist zugleich der Mörder des Lebens: nur der Künstler, nicht der Denker erfaßt das Leben. Begriffe und Definitionen sind fertige Waare, wie das Muster, nach dem der Handwerker nachbildend wirkt. Wie dagegen der Künstler im Modellieren weiß, was er will, und doch erst in der Vollendung des Werkes seinem Wollen die Bestimmtheit gibt, so sind die freimaurerischen Lebensideale immer nur Richtung weisende Zielbegriffe; die Antizipation durch Definitionen läßt gerade das aus, was das Wesentliche ist. Ich möchte auf eine im Leserkreise wohl häufige persönliche Erfahrung hinweisen. Wer in seinem Wissen und Wollen nicht ein Fertiger ist, sondern sich elastisch ein weiteres Werden und Reifen vorbehält, wird es als die große Not des Rednerberufes empfinden, daß wir uns durch die unvermeidlichen Definitionen und Formulierungen in unsern Darbietungen nicht nur vor Diskutienten, sondern vor uns selbst innerlich im Eigensten festnageln. Wir kommen so schwer von den eigenen Geisteskindern wieder los, sie fesseln und verengern unsern Sinn. Hat ein Redner viele Male über eine Sache sich verantwortlich ausgesprochen, ist an ihm eine wirkliche Weiterbildung dieser Gedanken fast ausgeschlossen. Es muß nicht so sein, aber es ist doch wohl durchschnittlich so. Die eigenen Gedanken haben immer eine Tendenz, zu Dogmen zu erstarren. Damit haben wir uns vom Leben geschieden, denn der Begriff ist endlich, ist immer eine Verkürzung der Lebensperspektive. Unendlichkeit vermittelt allein — das Symbol. Hier erweist sich der Beruf der Freimaurerei. Eine göttliche Fügung hat die Bauhütten davor bewahrt, ihre Geisteswelt in die Hände von Begriffsklaubern fallen zu sehen. Künstler schufen den Ausdruck und schufen — das Symbol. Das Symbol relativiert nicht nur das Dogma, es relativiert jeden Wertbegriff, indem es allein das Ausmaß des Lebens darbietet. Dieses begriffsscheue Wesen kann sein und ist oft gewesen geistiger Trägheit und Unzulänglichkeit ein Unterschlupf, willentlich ist es der flammende Stern des Ostens, der aus aller Bewußtseinsverengung durch den Intellektualismus hinausleuchtet in das Leben selbst. So ist auch die Humanität der Freimaurerei eine symbolische Pflege, nicht eine philosophische Definition. Die Freimaurerei selber bietet eine solche nicht, sodaß man sagen könnte: Siehe hier, siehe da ist sie. Wohl aber liegt in ihrer Arbeitsparole für denkende Mitglieder die Aufgabe, nicht durch erschöpfende Beschreibung, wohl aber durch klaren Riß bestimmender Umdeutung ihren Inhalt darzulegen. Je verschiedenartiger und vielseitiger Freimaurer eine solche Zeichnung liefern, umso bestimmter sieht darin die Gesamtheit eine Gewähr, daß der unendliche Inhalt allseitig zum Ausdruck kommt. Denn wie die Kunst eine ist, der Stile aber viele, so ist auch die Wahrheit eine, aber ihr Ausdruck ein mehrfacher, und nur die Gesamtarbeit menschlicher Wahrheitsbildung vermag die Wahrheit darzustellen. So bieten auch diese ganzen Ausführungen freimaurerisches Licht nur gebrochen und getrübt durch das Prisma einer freimaurerischen Individualität.

In dem geschichtlichen Erbe der Bauhütte sticht wohl am schärfsten der Solidaritätsgedanke in die Augen. Die Einfühlung in den Rhythmus der Arbeit, welche die Einfühlung

*) Eugen Diederichs, Jena 1912/13.

**) so bei Keller, Starcke, Bischoff. Vgl. meine spätere Buchbesprechung.

in das soziale Gefüge und in die geschichtlichen Bedingungen krönte, war ein Akt sittlicher Selbstbestimmung, aber nicht zur Besonderung, sondern zu jener gleichartigen, aus künstlerischer Arbeitsgenossenschaft erwachsenen seelischen Welt, wie sie in der Symbolik des Rituals sich dem Einzelnen offenbart und ihn in ihren Bann zwingt. Die Humanität ist ein sozialer Bauwille; das geht schlechterdings allem Andern voran. Wohl ist Persönlichkeitspflege die Vorbedingung dafür; nur der gute Stein taugt zum Menschheitsbau, aber — er will behauen sein. Diese bloße Vorbedingung wird oft von Freimaurern, verführt durch das Persönlichkeitsgeplärr der Gegenwart, als Hauptaufgabe dargestellt. Selbst Wagler, dessen Schrift sich übrigens in merkwürdige Spekulationen über den Perpendikularstil verliert, kommt trotz seiner ersten, so bedeutungsvollen Ausführungen über die Solidaritätszucht der königlichen Kunst zu der Mode-Parole der Persönlichkeitskultur, durch die unsere Zeit so sehr atomisiert ist. Es geht aber durch unsere Zeit ein Schrei nach ethischer Solidarität, und dem antwortet befriedigend gerade das Sozialverbindliche der freimaurerischen Humanität. Die Persönlichkeitspflege als l'art pour l'art, die Robinsonade des Geisteslebens, wie sie in so weitgehendem Maße die Intelligenz unserer Tage unter Kündigung jeder sozialen Pflicht betätigt, hat in der Freimaurerei ihrem Wesen nach keine Stätte. Da andererseits ihr sozialer Bauwille ein Kunstsinn ist, wird auch die Uniformierung des sittlichen Idealmenschen, wie sie aus Kant herausgelesen wird, ihrer künstlerischen Besonderung der Persönlichkeit nicht gerecht. Der Monismus, der Naturbegriffe auf das geistige Leben mißt, wie auch die Normwissenschaft mit dem Maßstabe des Allgemeingültigen verletzen beide durch die Herrschaft des Allgemeinen die Besonderheit, die Individualität, „die Menschheit" im Sinne von Schleiermachers Monologen, der dem freimaurerischen Ideal der Persönlichkeit sehr nahe kommt, wenn nicht sogar durch Fichte, den Freimaurer, hier eine historische Vermittlung vorliegt. Der Tempelbau der Menschheit ist nicht ein Kasernenbau aus möglichst unterschiedslosem, gleichem Material, sondern ein Dombau, in dem jeder Stein seine besondere Art hat, und doch dem Eindruck des Ganzen sich einfügt. Die naturhafte Eigenwilligkeit, wie sie das Individualitätsideal des Romantikers repräsentiert, gleicht nur dem interessanten, merkwürdigen erratischen Block im Garten Eden, wie Nietzsche ein solcher war für seine Zeit. Soll er zum Bau verwandt werden, muß man ihn zerschlagen. Die freimaurerische Persönlichkeit möchte für die Antithese von naturhafter Individualität und der Norm allgemeiner Menschheit, für welche es „nur ein rechtes Handeln gibt für jeden Fall und das Handeln in allen Menschen dasselbe sein muß", die höhere Synthese werden, indem sie sich zur „Eigenheit der Bildung" erhebt, auf eigene Art die Menschheit darstellt, in eigener Mischung der Elemente, sodaß sie aus den tausend möglichen Wegen des Handelns innerhalb der ethischen Gesetze gerade den eigenen, konformen wähle, und so auf jede Weise sich die wirkliche Fülle der Gottheit offenbare.*) Wie eine Künstlergenossenschaft nur da ist, wo jeder Genosse ein Künstler ist, so eine Menschheit nur da, wo jeder Mensch eine Persönlichkeit, ein „freier Stein" des Tempelbaus.

Der Weg zur Persönlichkeit ist also der Weg der Solidarität: ein lebendiger Baustein wird sich seiner Flächen erst im Bau bei Druck und Gegendruck bewußt, so der Mensch seines Eigenwertes erst im Dienst an der Gesamtheit. Der Weg des Sichselberfindens geht nur durch das Soziale. Erst als Glied der Bruderkette reifen wir zur Persönlichkeit heran, und auch die reichste Entwicklung dieser führt aus der Kette nicht hinaus. Denn die vollendete Persönlichkeit hinwiederum ist so sehr in die einsame Höhe der Eigenheit gestiegen, daß sie hungert nach Verständigungsmöglichkeiten, und der Weg des Sichmitteilens geht nur durch das Soziale.**) Der Mensch

*) Schleiermacher insbesondere in den Monologen.

**) Vgl. wiederum Schleiermacher, Monologen. Fichtes Bestimmung des Menschen und Anweisung zum seligen Leben hätte Scholz in der Christl. Welt 1913 Nr. 5 noch ganz anders interpretiert, wenn er sie aus freimaurerischer Fragestellung gelesen hätte, worauf sie Anspruch haben.

muß symbolisch im Leben durch den Tod hindurchgegangen sein, um ein Meister des Lebens zu werden.

9

Das Solidaritätsideal der königlichen Kunst hat noch eine besondere Abtönung, in welcher christliche Maurerei und Humanitätsmaurerei wieder etwas auseinander gehen werden. Einmal dieses.

Ich habe gesagt, daß die ganze deutsche Bruderkette unter Verwerfung der Erbsündenlehre an den Menschen glaubt. Dabei ist viel von Selbstveredlung die Rede. Die vorstehenden Ausführungen sagen schon, daß diese Selbstveredlung nicht ein freidenkerisches „aus eigener Vernunft und Kraft“ bedeuten kann. Für wen die Binde der Leidenschaft gefallen und dem freimaurerischen „Licht“ gewichen ist, für den liegen die Abgründe des Lebens und der Sünde zu schreckhaft vor den Füßen, als daß er leichthin in die optimistische Rede der „Selbsterlösung“ verfallen könnte. Das ist ja gerade unser soziales Motiv, daß es einen Fortschritt zum Guten nur in der Bruderkette gibt, daß nur die helfende Bruderhand, insbesondere des großen Meisters aus Nazareth, um des willen das Johannes-Evangelium auch den Humanitätsmaurern ein größtes Symbol ist, uns den Weg zur Erlösung führt. Wir müssen, was in der Schule so verpönt ist, „bei einander abgucken“, um überhaupt in der inneren Bauarbeit an uns selber weiterzukommen. Stimmen nun die beiden Richtungen der Freimaurer im sozialen Motiv überein, so mag doch ein Unterschied in dem Zutrauen sein, das hierbei der Qualität der Persönlichkeit, des „Bausteines“ geschenkt wird. Der christliche Maurer wird, damit sich der Stein in den Bau füge und binde, für alle Zeiten viel Mörtel fordern — die Bindemittel von Sitte, Staat, Kirche und Christusglauben, — der Humanitätsmaurer wird solche Bindemittel nur unter dem Notstandsgesetz unserer Unzulänglichkeit als unvermeidlich ansehen, dagegen eine Zukunft erschauen, in welcher die vollendeten Persönlichkeiten einer erhöhten Menschheit sich zu einem Tempelbau zusammenschließen, wie wenn ein Dom aus so mustergültig polierten Steinen sich aufbaue, daß diese ohne alle Bindemittel allein durch die Gesetze der Kohäsion und Adhäsion sich untrennbar aneinanderfügen.

Das Zweite ist die Solidarität als eine Solidarhaft nicht so sehr der Bruderschaft als im letzten Grunde der Menschheit. Durch das Evangelium ziehen sich zwei Leitgedanken hin, die in steter Spannung miteinander stehen und doch in Jesu Bewußtsein sich sollen vereinigt haben. Der eine ist die Solidarität selbst mit Zöllnern, Sündern und Kindern, die allgemeine Reichsgenossenschaft aller Menschen. Der andere ist das Motiv der Erwählung aus der Masse des Verderbens, der Rettung der Einzelseele — im Lichte der Humanität bedeutet das den Streikbruch des Einzelnen gegenüber der Solidarhaft in der Menschheitsschuld. Denn es bricht die Bruderkette, wer sich auslesen läßt.

Der Gedanke der Erwählung kommt in den Hochgraden der christlichen Maurerei zum Ausdruck. Denken wir uns aber den Humanitätsmaurer in die dramatische Rolle beim Weltende, wo es heißt: Zweie liegen auf einem Lager, der eine wird angenommen, der andere verworfen werden, so würde der angenommene Humanitäts-Maurer in Demut sich beugen vor der Gottheit und auf solche Seligkeit verzichten, „denn die da schlafen auf einem Kissen, die haben ein Gewissen.“ Das gilt nicht nur für die freimaurerische Ehe, sondern noch mehr für die Arbeitsgenossenschaft. „Zwei werden mahlen auf einer Mühle, Einer wird angenommen, der Andere wird verlassen werden.“ Wiederum wird der angenommene Humanitätsmaurer resignieren, denn es gibt eine freiwillige Solidarität auch in der Schuld, und ohne die ist ein Fortschritt der Menschheit unmöglich.

Diese unbedingte Solidarhaft mit der ganzen Menschheit liegt in dem Symbol der Bruderkette ausgedrückt. Wohl sind die Logen praktisch äußerst vorsichtig in der Auswahl des Zuwachses und müssen das sein. Sie sollen eine Stätte der sittlich Mündigen sein, aber nicht zur Selbstgenugsamkeit, sondern um sie auszurüsten, in der Menschheit ihren Dienst zu tun. Die Form der Loge ist eine zeitliche Nötigung, nicht ein Prinzip der Erwählung.*) Der soziale Bauwille erstrebt den Fortschritt der Menschheit im Ganzen, sodaß widerstrebende oder schwache Elemente durch die feste, linde leitende Bruderhand guter Meister mitgerissen werden jenem hohen Ziele entgegen, um das das Schlußgebet der Tempelarbeit zum Allmächtigen Baumeister aller Welten ruft:

Geist der Lieb erfüll die Erde,
daß das menschliche Geschlecht
eine Bruderkette werde,
teilend Wahrheit, Licht und Recht.

Verein für religiöse Erziehung

Aus unserer Arbeit

Als wir uns, eine kleine Anzahl von Männern und Frauen, vor sechs Jahren zum ersten Mal zusammenfanden in Marburg, da hatte uns alle eine gemeinsame Not dorthin geführt. Wir hatten empfunden, wie schwierig es ist, jungen Menschen das Intimste des eigenen Seelenlebens zu vermitteln, die Religion. Jeder von uns hatte allein Versuche angestellt, Erfahrungen gesammelt, Enttäuschungen erlebt, und Jeder hatte in seiner Vereinzelung die Not der Einsamkeit stark gespürt. Aus dem Empfinden heraus, daß Aussprache schon Hilfe bedeutet, schlossen wir uns zusammen; wir nannten uns „Verein für religiöse Erziehung“. Die Frauen, Lehrerinnen und Mütter, überwogen damals und überwiegen noch heute in unserer Mitgliederzahl, aber wir heißen Jeden willkommen, der gleich uns religiöse Erziehung treiben will und der in unserer Arbeitsgemeinschaft Stärkung und Hilfe zu finden hofft.

Wir haben von Anfang an in der Stille gearbeitet und haben in den geschlossenen Kreisen unserer Ortsgruppen, je nach den Bedürfnissen unserer Mitglieder, immer das Arbeitsgebiet in den Vordergrund treten lassen, das ihnen am notwendigsten erschien. Religiöse Erziehung wird sowohl im Hause wie in der Schule geleistet; deshalb erschien es uns unerläßlich, zwischen Elternhaus und Schule eine Verbindung herzustellen, damit beide sich miteinander verständigen und die Erziehung einheitlich werde. Aus diesem Grunde legen wir so großen Wert auf das Hand in Hand gehen von Eltern und Lehrenden, und wir haben die Erfahrung gemacht, daß diese Annäherung, diese Aussprache, wo sie einmal zu Stande kam, beiden Teilen unentbehrlich geworden ist. In gemeinsamem Durcharbeiten eines Problems, z. B. ethischer Art (die Lüge des Kindes, das Gewissen), klären sich die Ansichten, und mit Beispielen aus der eigenen Erfahrung verdeutlicht der Eine oder der Andere seine Auffassung. Die Eltern sprechen sich wohl auch über ihre Bedenken aus gegen Schwierigkeiten, dogmatische wie biblische, die im Religionsunterricht behandelt worden sind; die Lehrer und Lehrerinnen können hier mitteilen, wie an einer Reform des Religionsunterrichtes gearbeitet wird; sie erfahren aber auch, wie merkwürdig die Kinder oft eine Sache, einen Ausdruck aufgefaßt haben. Wer da weiß, wie ängstlich und verzagt manche Mutter der religiösen Beeinflussung ihrer Kinder gegenübersteht, wie stark manche Lehrerin unter den Schwierigkeiten des Religionsunterrichtes leidet, der wird es verstehen, daß dieser Gedankenaustausch ihnen eine Erleichterung ihrer Aufgabe bedeutet. Beide Teile sind hier Gebende und Nehmende, und beide arbeiten zugleich im Interesse der ihnen anvertrauten Kinder. — In anderen Jahren steht nicht so sehr die Not des kleinen Kindes im Vordergrund, da melden sich die Bedenken gegen das Konfirmationsgelübde, da sucht man nach Aufklärung über die Verschlossenheit, die das Backfischalter so oft jeder, auch der religiösen Beeinflussung entgegensetzt, da ist namentlich die Notwendigkeit der Jugendpflege erkannt und in tatkräftiger Arbeit in Angriff genommen worden.

Aus dem Gesagten ist schon ersichtlich, wie eigentlich Alle, die das Kind und den jungen Menschen religiös beeinflussen, Eltern, Lehrende und Pfarrer, sich bei dieser Verstän-

*) Erwählung und Solidarität — vergleiche damit die verschiedene Art der Missionsarbeit hier der Seelenrettung durch die alten Gesellschaften, dort die immer mehr zur Anerkennung gekommene Methode der „Christianisierung“.

digungsarbeit begegnen müssen, und es ist nur eine Bestätigung dieser Behauptung, daß unter unseren Ortsgruppen diejenigen, in denen alle diese Kreise vertreten sind, auch die regsamsten und blühendsten sind. — An anderen Orten umschließt unser Verein wenig Eltern, dafür aber eine Reihe junger Lehrerinnen; ihnen erwachsen die Schwierigkeiten aus dem Lehrplan und seinem Stoff. Aeltere Kolleginnen stellen hier ihre Erfahrungen in den Dienst der jüngeren, und in Besprechung und gemeinsamer Lektüre wird die Seminarbildung vertieft.

Die Art unserer verschiedenartigen Arbeit trat wieder deutlich vor Augen bei der diesjährigen Hauptversammlung (Wiesbaden, 18. März), bei der die einzelnen Ortsgruppen über das letzte Jahr berichteten. Ein genaueres, auf Einzelheiten eingehendes Bild der Arbeit des Vereins läßt sich am besten aus den „Blättern für religiöse Erziehung" gewinnen, die als monatliche Beilage zu der Christlichen Freiheit für Rheinland und Westfalen, ebenso für Thüringen und Provinz Sachsen erscheinen und die den Mitgliedern des Vereins auch allein für 1 Mk. jährlich geliefert werden. Hier finden die Mitglieder die Anregung zu neuer Arbeit, den Hinweis auf auftauchende Probleme, die Besprechung neuer Methoden, neuer Bücher für den Unterricht, die Antwort auf manche aufgeworfene Frage. Als festes Band hält das Blatt die Ortsgruppen und die verstreut wohnenden Mitglieder zusammen.

Anmeldungen nimmt entgegen die 1. Vorsitzende Frl. Lic. Barth, Frankfurt a./M., Niedenau 52 und die erste Schriftführerin Frl. Oberlehrerin Kley, Bonn, Colmantstr. 33.

Helene Glaue-Bulß

Kieler Tagung des Bundes deutscher Jugendvereine

1

Wenn ich als Vorsitzender des Bundes einen Bericht über unsere letzte Tagung gebe, die vom 18.—21. Mai in Kiel stattfand, so liegt es nahe, diesen Bericht für einseitig oder befangen zu halten. Da ich aber von allen Seiten das gleiche günstige, mit dem meinen übereinstimmende Urteil über Verlauf und Inhalt der Tagung ausnahmslos gehört habe, steht zu hoffen, daß auch mein Bericht einen der Wirklichkeit entsprechenden Eindruck von dem Verlauf der Tagung vermitteln kann.

Wenn man das Ganze überblickt, kann nur gesagt werden, daß die Kieler Tagung von den bisherigen vier Jahresversammlungen des Bundes die bei weitem ausgezeichneteste gewesen ist. Das trat schon äußerlich in der Beteiligung zu Tage. Es waren gegen 400 Delegierte des Bundes aus allen Teilen Deutschlands gekommen. Auch die Anteilnahme der Kieler Bevölkerung und der speziell für Jugendpflege interessierten oder auf diesem Gebiet arbeitenden Persönlichkeiten war sehr stark. Der Volksabend hatte einen Besuch von etwa 1800 Personen. Der größte Saal Kiels war überreichlich gefüllt. Auch die Vorträge waren von mehreren hundert Personen regelmäßig besucht. Diesem glänzenden äußeren Verlauf entsprach durchaus der geistige Gehalt, sowohl in den Vorträgen als auch in den überaus lebhaften Diskussionen, die jedem Vortrage folgten und gerade durch die Beteiligung von Vertretern entgegengesetzter Standpunkte besonders lehrreich waren und zur tieferen Erfassung der Gegenstände nötigten.

2

Den ersten Hauptvortrag hielt Professor Titius aus Göttingen über das schwierige Thema „Nationale Jugenderziehung". Er wollte in diesem Vortrage nicht sowohl einzelne Anweisungen pädagogischer Art für den Jugenderzieher geben, als vielmehr Wesen, Notwendigkeit und Aufgabe der nationalen Erziehung prinzipiell herausstellen. So untersuchte und bestimmte er die Begriffe Nationalgefühl, Nationalbewußtsein und Chauvinismus und grenzte sie ab gegen die Humanität. In sehr klarer und überzeugender Weise definierte er das Nationalbewußtsein als sittliche Selbstbehauptung einer Nation, die, wie überhaupt die Selbstbehauptung, eine unveräußerliche Forderung auch des Evangeliums ist und selbst der Liebesübung, wo es not tut, Schranken zieht; „letztere hat Wert nur als Aeußerung eines in sich gefestigten und geschlossenen Charakters." Von diesem Grundbegriff aus forderte er eine Verständlichmachung des Nationalbewußtseins als einer notwendigen Lebensäußerung auch für den einfachen Mann im Volke. Als Ziel der nationalen Erziehung wurde die persönliche Tüchtigkeit des Einzelnen, die Pflege des kameradschaftlichen Sinnes und des sozialen und nationalen Verständnisses und die Erziehung zur Kampfbereitschaft durch Abhärtung und schlichte Einfachheit hingestellt.

3

Nach ganz anderer Richtung lag der zweite Vortrag von Professor Baumgarten über „Mittel und Wege zur Gemütsbildung der Jugendlichen". Dieser Vortrag wirkte auch in dem profanen Saale wie eine gottesdienstliche Feierstunde. Unter Gemüt verstand der Vortragende die Fähigkeit eines Menschen, durch die Sinnenwelt und die Fülle der äußerlichen Eindrücke in die verborgenen Tiefen der Wirklichkeit einzudringen. Diese Art von Gemüt, wie wir Deutschen sie in Sonderheit lieben, wurde in verschiedenen Beispielen, namentlich auch an der bekannten Gestalt des Reuterschen Onkel Bräsig geschildert. Als Mittel und Wege zur Gemütsbildung wurde in erster Linie die Ermöglichung der Stille für den jugendlichen Menschen betont, und damit schlug der Vortrag einen Ton an, der gerade in der modernen Jugendarbeit gar nicht stark genug erklingen kann. Denn, wenn eine große Gefahr vorliegt, so ist es die, durch eine Fülle von Veranstaltungen oft gerade sehr äußerlicher Art die jungen Leute eher zu zerstreuen als geistig zu sammeln und ihnen so die Möglichkeit zu rauben, zu jener inneren Besinnlichkeit zu kommen, ohne die die zarte Blüte des Gemüts sich nicht entfalten kann. In all den Trubel und Lärm der heutigen Jugendarbeit klang dieser Vortrag von Professor Baumgarten wie ein ernster, aber sehr heilsamer Mahnruf, nicht die Hauptsache zu vergessen. Anderseits setzte sich der Vortragende, ohne es direkt zu sagen, in einen ausgesprochenen Gegensatz gegen die übliche Pädagogik im Herbartschen Stile, wenn er von allen künstlichen und absichtlichen Mitteln zur Bildung des Gemüts nichts wissen wollte. Er zeigte einen großen Glauben an die in jedem Menschen liegende verborgene göttliche Wirklichkeit, die sich am sichersten selbst entfaltet nach ihren eigenen Gesetzen, wenn ihr nur dazu die Möglichkeit geboten wird.

4

Zweimal sprach der Ehrenvorsitzende unseres Bundes, der bekannte Vorkämpfer moderner Jugendarbeit Pastor Clemens Schultz aus Hamburg. Am Volksabend über „Jugend von heute", am ersten Verhandlungstage über „die Aufgaben der Gehilfenvereine". Er zeigte wieder seinen unverwüstlichen Optimismus und Glauben an die Jugend. Die ganz besonders starke Wirkung, die er auslöste, war gewiß durch das angeborene Talent zum Volksredner mit bedingt, aber doch nicht nur dadurch, sondern durch diesen freudigen, siegesgewissen, vertrauensvollen Ton, der durch seine Ausführungen hindurchging. Gewiß wird mancher nüchtern Reflektierende, der die Schattenseiten des Lebens und die Fehler der Jugend kennt, diesen Optimismus für übertrieben halten; aber es gibt doch zu denken, wenn ein Mann, der siebzehn Jahre in dieser Arbeit steht und ihr eigentlich seine ganze Lebenskraft mit völliger Hingabe gewidmet hat, nach siebzehnjähriger Erfahrung trotz aller Enttäuschungen so sprechen kann. Und der Erfolg, den er gerade in Hamburg in dem doch keineswegs besonders günstige Verhältnisse aufweisenden Stadtteil St. Pauli gehabt hat, spricht für ihn. — In seinem Vortrage über die Gehilfenvereine forderte er mit größter Bestimmtheit Trennung der Lehrlinge (14. bis 17. Jahr) von den Gehilfen. Er erblickt in den Gehilfenvereinen, die die Aufgabe haben sollen, Weltanschauungsfragen zu behandeln und die bestehenden Verhältnisse im Staat, in der Kirche und in der Gesellschaft objektiv kennen zu lernen, die ersten bescheidenen Anfänge der Volkshochschulen.

5

Ein Referat über die Arbeit an der weiblichen Jugend war erst nachträglich auf Wunsch der Kieler Jugendfreunde ein-

geschoben worden und wurde von Pfarrer Zurhellen aus Frankfurt a. M. dargeboten, dessen Gedankengänge dem Kreise der Freunde der Christlichen Welt im wesentlichen bekannt sein werden. Die Arbeit an der weiblichen Jugend kam durch den Charakter der Versammlung als einer Nebenversammlung diesmal zu kurz und wird daher auf der nächsten Tagung des Bundes in Köln ausführlich behandelt werden.

Um so erfreulicher war es, daß wir in der Universitätsstadt Kiel auch an die Studenten appellieren konnten, um in ihnen Helfer für die Jugendarbeit zu finden. Assessor Reimers, der Dezernent der Zentralstelle für Volkswohlfahrt auf dem Gebiet der Jugendarbeit, wußte in warmherzigen und aus persönlicher Erfahrung stammenden Ausführungen dieses wichtige Gebiet sozialer Betätigung den Studenten nahe zu bringen und sie dafür zu erwärmen. Hierbei war es Vielen eine unerwartete Ueberraschung, daß sich der Vorsitzende des Evangelisch-Sozialen Kongresses, Professor Baumgarten, mit aller Entschiedenheit gegen diese Mitarbeit der Studenten aussprach, aus der Ueberzeugung heraus, daß dadurch die studierende Jugend von ihrem eigentlichen Beruf der wissenschaftlichen Arbeit zu sehr abgezogen würde. Die heutigen Anforderungen, die gerade auch an den Studenten gestellt werden müßten, seien derartig große, daß ein Student, der es ernst nimmt, seine ganze Zeit für die Vorbereitung auf seine Berufsarbeit brauche. Erst der mit dem Studium Fertige soll sich in der Uebergangszeit zwischen Studium und fester Berufsstellung der sozialen Betätigung widmen. Gerade dieser Widerspruch von Professor Baumgarten war der Anlaß zu einer außerordentlich lebendigen Diskussion, in der sich aber doch bei aller Würdigung der hier vorliegenden Schwierigkeiten die überwiegende Anzahl der Redner mit beachtenswerten Argumenten auf Seite von Dr. Reimers stellte. Handelt es sich doch nicht darum, die Studenten völlig für die Jugendpflege in Beschlag zu nehmen, sondern ihnen die Möglichkeit der Anschauung des Volkslebens an freien Sonntagabenden zu geben und die Gelegenheit, mit Menschen anderer Volksschichten umzugehen, kameradschaftlich und unbefangen zu verkehren. Die Zeit dafür ist sicher da: wie viel kostbare Zeit wird gerade von dem Studenten vergeudet! Und jeder, vor allem aber der wissenschaftlich ernst arbeitende Student wird einen Gewinn für das ganze Leben haben, den er so leicht erwerben, in späteren Jahren hingegen oft nicht mehr einbringen kann.

6

Die Kieler Tagung unseres Bundes hat von neuem den Beweis erbracht, welches Leben in unserem Bunde vorhanden ist. Es kann jetzt wohl ohne Ueberhebung gesagt werden, daß sich der Bund deutscher Jugendvereine in seiner Eigenart und in seiner berechtigten Notwendigkeit einfach durchgesetzt hat. Als vor vier Jahren Ostern 1909 der Bund gegründet wurde, wurde er von so manchen Seiten mit erheblichem Mißtrauen angesehen. Diese Stimmung ist gewichen. Der Bund ist äußerlich und innerlich zu einer gefestigten und kraftvollen Größe erstarkt. In kurzer Zeit wird er 200 Vereine zählen. Rund 10 000 jugendliche Mitglieder sind in ihm gesammelt. Das Anwachsen ist von Jahr zu Jahr gleichmäßig und sicher fortschreitend, gerade in letzter Zeit scheint das Tempo schneller zu werden. In den Monaten von Januar bis Ende Mai d. J. sind etwa 2000 jugendliche Mitglieder neu hinzugekommen. Aber auch das Mißtrauen, als handele es sich bei unserem Bund um eine liberale Parteigründung, ist wohl fast überall geschwunden. Der Bund hat erwiesen, daß er objektiv ist und gegen die verschiedenen theologischen Auffassungen neutral. Auch der bei seiner Begründung vorhandene Gegensatz und Kampfeseifer gegen die kirchlichen Jünglingsvereine ist bei allem bleibenden Bewußtsein der verschiedenen Art nicht sein Lebensinhalt. Es herrscht im Bunde ein so ausgesprochen reines und lauteres Streben, der Jugend lediglich um der jungen Menschenseelen willen freundschaftlich beizustehen, und ihr zu helfen den Lebensweg recht zu gehen, daß man wohl getrost sagen kann, die Lauterkeit dieser Arbeit an der Jugend bloß um der Jugend willen und für die Jugend wird von keiner anderen Organisation übertroffen. Diese Erkenntnis hat sich in der Oeffentlichkeit durchgesetzt. Damit verbindet sich zugleich die immer deutlichere Einsicht, daß sich unser Bund nicht durch moderne Schlagworte, wie z. B. körperliche Ertüchtigung der Jugend, blenden läßt, sondern die Arbeit an der Jugend nach den weitesten und höchsten Gesichtspunkten treibt, die für die Heranbildung von Charakteren überhaupt denkbar sind.

Um so mehr erwächst nun aber gerade auch dem Kreise, der sich um die Christliche Welt sammelt, die Pflicht, diese Arbeit durch persönliche Anteilnahme und Mitgliedschaft zu unterstützen. Der von der Sonne behördlicher Gunst nicht beschienene Bund hat alles, was er bisher geleistet hat, aus eigener Kraft und mit sehr kleinen Mitteln zustande gebracht. Es gehört zu seinem Wesen, daß er die breiteren Kreise gerade auch des gebildeten Bürgertums heranziehen will, damit sie den unersetzlichen Wert dieser Arbeit verstehen lernen und sie mit tragen. Wir hoffen, daß der inhaltsreiche Verlauf der Kieler Tagung Vielen dazu die Freudigkeit stärken wird.

Hollmann

Neue Glossen zum Balkankriege

12. Die orientalischen Kirchen und die Entstehung des Balkanbundes

„Wer wird uns die Religionsgeschichte des Balkankrieges schreiben? wer uns zuverlässig sagen, welche Rolle bei der Schließung des Balkanbundes die orientalische Kirche gespielt hat?" so begann der Herr Herausgeber seine Glossen zum Balkankriege.*) Als eine Antwort auf die zweite Frage kann man in gewissem Sinne ansehen, was Dr. Chr. Vamvakas, bisheriger Abgeordneter im ottomanischen Parlament, Begründer der Tribune des nationalités, am 16. Mai d. J. in der Abendnummer der Wiener Neuen Freien Presse unter dem Titel „Die Anfänge des Balkanbündnisses und die Grundlage der Teilung" veröffentlicht hat.

Er berichtet darin zunächst von einem Programm, das die im ottomanischen Parlament sitzenden griechischen Deputierten ausgearbeitet hatten, das die Grundlage des Zusammenwirkens der christlichen Nationalitäten im türkischen Reich für die Sicherung ihres Bestandes, für die Herstellung des inneren Friedens und für die Hebung der Zivilisation und die innere Erstarkung des türkischen Reiches werden sollte. Dieses Programm griechischer Deputierter fand bei allen christlichen Nationalitäten des Reiches Annahme, und eine Permanenzkommission wurde eingesetzt, worin alle christlichen Zentren in Konstantinopel, nämlich das ökumenische, das armenische, das armenisch-katholische, das chaldäische Patriarchat und das bulgarische Exarchat vertreten waren. Griechen, Serben, Bulgaren, Armenier und christliche Araber saßen in dieser Permanenzkommission der Nationalitäten. Sämtliche christliche Zentren überreichten der hohen Pforte identische Noten und verlangten Annahme des Programms der griechischen Deputierten. Aber auch die Entente libérale, die Gegenpartei der Jungtürken, hatte dieses Programm für ihr Statut zu Grunde gelegt, und selbst die Jungtürken strengster Observanz mußten auf ihrem letzten Kongreß die prinzipielle Anerkennung der Sprache und des Bekenntnisses einer jeden Nationalität in ihr Programm aufnehmen.

Mit der Annäherung und Einigung, die sich unter den Nationalitäten in der Türkei vollzog, lief als natürliche Folge die Annäherung und Solidarität der Balkanstaaten parallel. Aber nicht nur dies. Auch das etwas später für den Krieg vollzogene Balkanbündnis beruhte lediglich auf den Ententebedingungen der christlichen Nationalitäten des ottomanischen Reiches und war faktisch und rechtlich lediglich die unausweichliche Folge der christlichen Entente.

Vamvakas ist der Meinung, daß auf Grund dieser Entente der christlichen Nationalitäten, durch die numerische Stärke ihrer alsbald in der Kammer erscheinenden Vertreter, es denkbar gewesen wäre, den christlichen Nationalitäten zu ihrem Rechte zu verhelfen und eine gedeihliche Entwickelung der Türkei zu er-

*) Christliche Welt 1912, Nr. 47.

möglichen. Das gerade aber scheint nach ihm der Grund gewesen zu sein, weshalb die Balkanstaaten, in deren Interesse eine glatte sichere und aufrichtige Evolution der Nationalitätenpolitik unter Führung des Hellenentums nicht lag, zum Kriege trieben, indem sie die sofortige Anwendung von radikalen Reformen zu Gunsten ihrer Glaubens- und Volksgenossen forderten. In ihrer gemeinschaftlichen Note forderten sie übrigens nichts Anderes, als was die christlichen Nationalitäten auf Grund des Memorandums der griechischen Deputierten verlangt hatten. Und um der Mithilfe der Christen der europäischen Türkei sicher zu sein, wurde der Krieg als Befreiungskrieg der Christen, nicht als Eroberungskrieg hingestellt.

Es scheint aber schon damals bei den Vertretern der christlichen Nationalitäten der Gedanke an weitere Möglichkeiten vorhanden gewesen zu sein. Wenigstens sagt Dr. Vamvakas:

Der Kriegserklärung ist zwischen den christlichen Nationalitäten ein Gegenseitigkeitswerk von wesentlichstem Interesse vorausgegangen. Zuerst kam es zu einer vollkommenen Entente zwischen Griechen und Serben. Das griechische Patriarchat und die serbische Regierung bestimmten die Zone für jede der beiden Nationalitäten. Die Serben wünschten den vollsten Einfluß in Uesküb, Dibra, Prizrend und Velles bis Ochrida über Kirtschowo und Perlepe. Jenseits dieser Linie anerkannten sie den vorwiegend griechischen Einfluß. Die griechische Majorität wurde dort allezeit respektiert.

Das interessanteste Werk ist jedoch der Pakt zwischen uns Griechen und den Bulgaren, der die endgiltige Beilegung der Divergenzen und die vollständige Einstellung der bis da die beiden Nationalitäten trennenden Zwistigkeiten enthält . . . Die von uns mit den Bulgaren bestimmten nationalen Einflußzonen sind anerkannt und fast am Vorabend der Kriegserklärung einstimmig und vollständig gebilligt worden. Sie wurden in zwei Protokollen formuliert, das eine zwischen uns und den Bulgaren, das andere zwischen uns und der liberalen Partei in Uebereinstimmung mit den Bulgaren. Zur Beurteilung der Wichtigkeit und Genauigkeit des Werkes, das unter dem Einfluß der leitenden Gedanken der endgiltigen Abgrenzung der Stärke der beiden Nationen in jedem der Vilajets der europäischen Türkei zustande gekommen, genüge folgender Hinweis: Das zwischen den Hellenen und den Bulgaren ausgetauschte Dokument war von griechischen und bulgarischen Deputierten sowie von bei den respektiven geistigen und nationalen Zentren beglaubigten griechischen und bulgarischen Räten abgefaßt und gegengezeichnet worden. Von diesen Räten vertraten die einen das ökumenische Patriarchat und die hellenische Nation, die anderen die bulgarische Nation und das bulgarische Exarchat und damit auch die bulgarische Regierung, da der Exarch als Präsident des heiligen Synod in Sofia ein hoher Würdenträger des bulgarischen Königreiches ist.

Fassen wir zusammen! Man kann demnach von einer direkten Mitwirkung der orientalischen Kirche an der Entstehung des Balkankrieges nicht sprechen. Mitgewirkt hat sie an einem Zusammengehen der christlichen Nationalitäten, um deren Bestand in der Türkei zu sichern. Dann aber haben die Balkanstaaten ihr den Wind aus den Segeln genommen, weil ihnen an einer gedeihlichen Weiterentwickelung und an einem Zufriedenwerden der christlichen Nationalitäten innerhalb des türkischen Reiches nicht liegen konnte.*)

Verschiedenes

Was ist evangelische Freiheit? Eine Beleuchtung unserer gegenwärtigen kirchlichen Lage. Von Hans Tribukait, Pfarrer in Tilsit. Tübingen, J. C. B. Mohr 1912. 92 S. 1,40 Mk.

Das Buch stellt sich die Aufgabe, nach einer eingehenden Untersuchung über das Wesen der evangelischen Freiheit unsere freiheitliche Stellung zu den gegenwärtigen kirchlichen Fragen und Differenzpunkten als evangelisch zu erweisen. Naturgemäß finden bei einer solchen Zielsetzung die Fälle Jatho, Heyn, Kraatz und Traub eine besondere Berücksichtigung, die — auch wenn sie nichts prinzipiell Neues zu bieten vermag — doch wegen der eindringenden, einheitlichen, flüssigen und temperamentvollen Darstellung bemerkenswert ist. Viel besser finde ich allerdings Bemerkungen über Pietismus und Katholizismus in unserer evangelischen Kirche. Direkt innerlich ergriffen hat mich das schöne erste Kapitel über das Wesen der evangelischen Freiheit, dessen eelenvoller Ton sich in folgenden Worten zeigen mag: „Schließlich ist doch wohl aller Fortschritt in Gottes Hand nur das Mittel, um die Menschheit zu sich zu ziehen und an sich zu binden und in diesem Gebundensein ihr eine Freiheit zu erschließen, die fester und dauernder als die Freiheit der Sinnenlust, vollkommener als die in sittlicher Selbstzucht errungene, vollkommener auch und zugleich schlichter zu erlangen als die Freiheit der Geisteskultur ist. Erst wo die Religion den Glanz ihrer Verklärung über das Leben in dieser Welt, über unser inneres Leben breitet, wandeln wir glücklich und frei unsere Straße. Und zwar die Freiheit der Religion ist nicht nur mildes Labsal und Kraftquelle für die Enterbten, die Gebrochenen, die Alten, Müden und Sterbenden, sie ist das stille Feuer, an dem sich auch die Jungen, Gesunden und Edelsten in dieser kalten Welt erwärmen müssen und das in ihnen allen im Verborgenen glüht, auch wenn sie keine Kirchenchristen sind und ihr religiöses Erleben nicht in der offiziellen Sprache der Religion aussprechen."

Otto Herpel

Die Festpredigt des Freien Christentums unter Mitwirkung inländischer und ausländischer Prediger herausgegeben von Lic. P. Glaue a. o. Professor der Theologie in Jena. 1. Band: **Adventspredigten.** 2. Band: **Weihnachtspredigten.** 4. Band: **Karfreitagspredigten.** 6. Band: **Himmelfahrtspredigten.**

Die Kasualrede des Freien Christentums. 1. Band: **Grabreden.** 2. Band: **Schulandachten.** 3. Band: **Konfirmationsreden.**

Berlin Schöneberg, Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H. Jeder Band 1,20, gebunden 1,50 Mk. Bei Subskription auf die ganze Reihe 1, bez. 1,35 Mk. Je 100– 118 S.

Verlag und Herausgeber haben es mit Recht als eine Lücke der modernen Predigtliteratur empfunden, daß noch keine Predigtsammlung zeigt, wie eine freier gerichtete Theologie den Stimmungs- und Gedankengehalt der christlichen Feste in seiner Tiefe zu erfassen vermag, wie sie anderseits auch bei der Kasualrede sich brauchbar fürs Leben und religiös fruchtbar erweist. Von dem ersten Teil der Sammlung liegen mir die Advents-, die Weihnachts-, die Karfreitags- und die Himmelfahrtspredigten vor. Die 44 Predigten stammen von insgesamt 38 Mitarbeitern. Unter ihnen befinden sich die Ausländer Tarrant, Davis (England), Bakker (Holland), Konow (Norwegen), Montet (Genf), Schönholzer (Zürich). Unter den einheimischen Autoren begegnen uns neben Mehlhorn, M. Fischer, Spitta u. A. auch eine Reihe neuer Namen. Wenn mich persönlich die Adventspredigt von Konow wie die Karfreitagspredigt von Gastrow-Hamburg und die Himmelfahrtspredigt von Hesselbacher-Karlsruhe besonders angesprochen haben, so mag wohl augenblickliche Stimmung eine besonders willige Resonanz für die Gedanken gerade dieser Predigten gewesen sein. Eine Unterstreichung einzelner Namen würde ein Unrecht sein, denn der Herausgeber hat es ganz vorzüglich verstanden, trotz der Verschiedenartigkeit im Einzelnen, die Predigten doch so auszuwählen, daß sie eine innere Einheit darstellen. So ist es auch möglich, sie im Ganzen zu charakterisieren.

In wohltuender Uebereinstimmung vermeiden alle Predigten das polemische und das apologetische Element. Nirgends weder ein Hauch von Polemik gegen eine anders gerichtete Theologie, noch ein Wort über die böse Wissenschaft, die den Leuten den Glauben raubt, nirgends aber auch schwächliche Versuche, durch Erweichen der christlichen Gedankenwelt und durch üble Nachgiebigkeit fernchristliche Kreise zu gewinnen. Ausgeschaltet ist auch die exegetische Uebergewissenhaftigkeit, die den Zugang zu dem religiösen Gehalt des Textes nur durch das Tor einer gründlichen wissenschaftlichen Auseinandersetzung über das Wo und Wie und Wer des Textes findet. Ebenso ist aber auch auf jene spießbürgerliche Pädagogik verzichtet, die den Text durch möglichstes Individualisieren und Spezialisieren fruchtbar machen will: du Vater, du Mutter, du Sohn, du Tochter u. s. w. Das wirkt heute so wenig, wie die Zerlegung der Einheit in ihre Elemente: der König im Purpurmantel und der Arbeiter in seinem rußigen Kittel, in der Welt da draußen und im stillen Kämmerlein. Daß außer derartigen Langweiligkeiten und Zudringlichkeiten auch die erbaulichen Geschichten fehlen und von Zitaten nur ein sehr mäßiger Gebrauch gemacht wird, sie vielmehr fast ganz vermieden werden, nur nebenbei. Mit diesen Negationen ist aber nur unvollkommen umschrieben, was den vorliegenden Predigten eigentümlich ist. Ihren Hauptvorzug sehe ich darin, daß diese Predigten durch Ausschaltung aller Fremdkörper von einer geschlossenen religiösen Stimmung erfüllt sind. Sie wollen nicht belehren und wollen nicht moralisieren, sondern sie wollen eine Stimmung schaffen und ziehen schon den Leser, wieviel mehr nicht den Hörer ganz in diese Stimmung hinein. Man vergißt sich und die irdische Not und lebt in einer anderen höheren Welt. So für eine Zeit weltabgezogen, so ganz eingetaucht in Adventsstimmung oder Karfreitagsstimmung u. s. w., erlebt man Höhepunkte der religiösen Erfahrung, auch ohne daß ein Pedant uns nun gewissenhaft von der Höhe der Stimmung zu den Niederungen des Alltags zurückführt. Hat man doch an innerer Kraft gewonnen, die es uns leichter macht, in der Welt der Sünde und Not uns zurechtzufinden und den Kampf mit Leid und Schuld in uns und um uns aufs neue aufzunehmen. Soll die Predigt aber zu einem solchen religiösen Erlebnis werden, so darf natürlich auch formell kein Mangel sein, der ästhetische Feinfühligkeit verletzt. Auch diese Bedingung ist erfüllt. Hier tappt keine stilistische Unbeholfenheit, hier feiert keine seichte Rhetorik üppige Orgien. Hier meistern religiöse Menschen die Sprache als gefügiges Werkzeug.

So sind die Predigten anregend und vorbildlich für Jeden, der durch seinen Beruf verurteilt ist, seine religiöse Welt der Oeffentlichkeit

*) Das mag für jenen ersten Zeitraum alles zutreffen. Die kirchlichen Beziehungen haben immer wieder ihre Rolle gespielt. Z. B. gab es einen Moment, in dem die Politiker in Petersburg den Krieg zwischen den siegreich Verbündeten schon für unvermeidlich hielten, die russischen Kirchenmänner dagegen noch ganz zuversichtlich waren. Man bedenke auch, daß die Griechen (und Rumänen) außerhalb der slawischen Solidarität stehen, nicht aber außerhalb der orientalisch-kirchlichen.

D H

preiszugeben, erhebend und aufbauend für die Glücklichen, die zur eigenen Bereicherung und Vertiefung in die religiöse Welt Anderer ein- und untertauchen können. . Kann also die schwierige Aufgabe der „Festpredigt" nach Inhalt und Form nicht besser gelöst werden, dann verliert der an sich schon grundlose Vorwurf gegen die freier gerichtete Theologie, daß sie an den hohen Festen der Kirche versage, angesichts der vorliegenden Sammlung den letzten Schein von Berechtigung.

Aber auch jenem Vorwurf fehlt das innere Recht, daß der moderne Theologe ein schlechter Kasualredner sein müsse, und insonderheit unfähig sei, an Gräbern Trost zu spenden. Das beweist der zweite Teil der Sammlung. Die neunzehn Grabreden zeigen eine große kasuelle Mannigfaltigkeit. Sie sind gehalten: am Grabe eines kleinen Kindes, am Grabe einer Achtzigjährigen, bei der Einäscherung der Frau eines unkirchlichen Kaufmannes, am Sarge von Selbstmördern, am Grabe von Böcklin, von Gustav Freytag, von Frau Sophie Wundt u. s. w. Ueberall verbinden sich ethischer Ernst und religiöse Kraft, und bei allem liebevollen Eingehen auf persönliche Züge und besondere Umstände wird doch immer der Zusammenhang zwischen dem individuellen Geschick und dem Menschenschicksal gewonnen, und leuchtend breitet sich über allem Menschenleid die Welt des Ewigen. Der junge Pfarrer, der leicht aus der Scylla allgemeiner Banalitäten in die Charybdis allzukleinlicher Behandlung des Persönlichen verfällt, findet hier Vorbilder, die beide Gefahren vermeiden. Der Takt am Grabe ist eine seltene Gabe. Er kann nicht gelernt, aber er kann, wo er schlummert, geweckt und gefördert werden. Dazu helfen diese Grabreden.

Daß die Konfirmationsreden mich nicht in gleicher Weise fesselten, mag am Gegenstande liegen. Die Gefühls- und Gedankenwelt ist hier zu eng umgrenzt, um der individuellen Eigenart des Predigers größeren Spielraum zu lassen. Wohl werden auch hier nur treffliche Worte gesprochen, aber — das liegt in der Natur der Sache — keine, die nicht schon bei dieser Gelegenheit gesagt worden wären.

Meisterhaft und unübertrefflich vom ersten bis zum letzten Wort sind die Schulandachten. Was wird auf diesem Gebiete gesündigt! Welche Langweiligkeiten, welche Taktlosigkeiten, welche Unkindlichkeiten! Hier wird aus einem Andachtsbuch vorgelesen, dem alle Beziehungen zur Schule und zur Welt des Kindes fehlen, und wo man sie anderseits herstellt, geschieht es herzlich ungeschickt, bis schließlich der liebe Gott für gute und schlechte Zensuren haftbar gemacht wird und ihm das lebhafteste Interesse an allen noch so unwichtigen Ereignissen innerhalb der Schule, sowohl was den Lehrkörper als auch was die Zöglinge betrifft, zugemutet wird. Und nun die vorliegenden Schulandachten! Wie geschickt knüpfen sie alle an Erleben und Art der Kinder und der heranwachsenden Jugend an, und mit sicheren und dezenten Strichen zeichnen sie für Pflichttreue und Tatendrang und jugendlichen Frohsinn den religiösen Hintergrund, auf dem allein sie ihr wahres und volles Leben entfalten.

Hans Weichelt

Die Festpredigt des Freien Christentums usw. 3. Band: **Passionspredigten.** 5. Band: **Osterpredigten.** 7. Band: **Pfingstpredigten.** 8. Band: **Trinitatispredigten.**

Die vorstehende Charakteristik der zuerst erschienenen Bände der Festpredigten des Freien Christentums gilt im wesentlichen auch für die in den übrigen Bänden dieser Sammlung vereinigten Predigten. Unter den Autoren erwähne ich zu den von Weichelt schon Genannten O. Frommel, Heyn, Kübel, P. Jaeger, v. Schubert und Weinel. Doch möchte ich noch stärker die praktisch-ethische Grundrichtung hervorheben, welche die weit überwiegende Anzahl dieser Predigten kennzeichnet. Die christliche Religion als Lebenskraft, als Quelle eines neuen Lebens, das ist ihr in den verschiedensten Formen variiertes Grundthema. Die Quietive treten hinter den Motiven weit zurück, nur selten bilden sie die Hauptmelodie, meistens nur die Begleitung, und hier und da auch den Schlußakkord. So ist es nicht nur in den ernsten Passionspredigten; auch der Jubel der Oster- und Pfingstpredigten klingt aus in einen kräftigen Appell an den Hörer. Diese Predigten wollen eben mehr als eine Stimmung erwecken (auch die von Weichelt selbst), sie wollen — gewiß ohne alle unpassende Aufdringlichkeit, aber darum nicht minder wuchtig — neue Lebensanstöße geben und neue Lebenskräfte vermitteln. Die Stimmung, die Gemütsbewegungen, die die Predigt anfänglich erzeugt, sollen sich in Willensspannungen umsetzen oder doch diese beleben, erwärmen. Und dieses Ziel können unsere Predigten erreichen, da sie alle feines Verständnis und sichere Kenntnis des Seelenlebens des modernen Menschen verraten.

Das betrachtende und belehrende Moment macht sich außer in einigen anderen naturgemäß besonders in den Trinitatispredigten stärker geltend. Aber auch hier wird der tiefere religiöse Gehalt aus der dogmatischen Kruste herausgearbeitet und diese nicht einfach bei Seite geworfen; und so wird das in den alten Formen einst erstarrte Leben in anderer Gestalt neu erweckt. Die theologische Grundrichtung, die nirgends verschleiert und nirgends übermäßig betont wird, ist dieselbe; doch der Kenner wird auch hier die verschiedenen Schattierungen deutlich erkennen.

Auch sonst tritt die Individualität der Prediger hervor. Häufig wird der Inhalt in ästhetisch wohltuender, fein ziselierter Form dargeboten, Andere wirken nur durch die schlichte Wärme echter religiöser Kraft. Hier mißt ein unerbittlicher nüchterner Wirklichkeitssinn das Gegenwartsleben in allen seinen mannigfaltigen Erscheinungen an den Forderungen des Evangeliums; dort läßt uns eine dichterische Seele in die Tiefen, Kämpfe, Nöte und verborgenen Schönheiten der Menschenseele blicken oder führt uns hinauf zu lichten Höhen; dort wieder werden mit feuriger Beredsamkeit packende geschichtliche Bilder oder Ueberblicke gegeben u. s. w.

Die Zerlegung der Predigt in zwei oder drei Teile ist noch ziemlich häufig, weniger deren Ankündigung. Auch der Gebrauch von Zitaten (mit Ausnahme der Schriftzitate) ist in den mir vorliegenden Bänden teilweise durchaus nicht spärlich. Der Umfang ist angemessen, nur ganz wenige Predigten fallen durch besondere Länge oder Kürze auf.

Alles in allem betrachtet, darf man hoffen, daß diese weder allzunüchternen noch allzuprunkvollen, vielmehr kraftvollen und warmen Zeugnisse eines vorurteilsfreien, großzügigen und in sich gefestigten Glaubens sich in Kürze recht viele Freunde erwerben werden.

Georg Weiß

Kleine Mitteilungen. Der Aufsatz über die Freimaurerei wird noch zwei weitere Nummern in Anspruch nehmen.

In dem kritischen Eingesandt über den Hamburger Evangelisch-Sozialen Kongreß Nr. 22 findet sich Spalte 517 Z. 4 von unten ein Ausdruck, der Viele gekränkt hat. Der Verfasser bedauert ihn und nimmt ihn „bedingungslos zurück". Schuldiger ist der Redakteur, der natürlich den Ausdruck hätte beanstanden können. Wenn ich es nicht tat, so ist das doch mehr ein Vergehen gegen den Verfasser als gegen meine Leser. Denn diesen gegenüber lag mir daran, ein Bild von der Beurteilung zu geben, die der Kongreß in den herrschenden Kreisen Hamburgs gefunden hat. Daß dies von dem Artikel galt, hat sein Abdruck in den Hamburger Nachrichten bewiesen, mit dem Geleitwort der Leitung. In diesem Interesse war mir jener unüberbietbare Ausdruck geradezu willkommen. Aber noch einmal, ich hätte den Freund vor seinem Druck schützen müssen.

Im übrigen: ich überschätze immer wieder unsre Leser. Wenn man ein Blatt im siebenundzwanzigsten Jahrgang führt, bildet man sich ein, die Leser, die Abonnenten müßten einen ganz genau kennen. Sie müßten zum mindesten in den Hauptpunkten über den Kurs sich völlig im Klaren sein. Der geht nur ganz gewiß zuweilen „treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege". Aber dem Vertrauen, das ich zu den Lesern habe, muß eben auch ein Vertrauen der Leser zu mir entsprechen. Ohne in einem solchen gegenseitigen Vertrauensverhältnis geborgen zu sein, möchte ich die Christliche Welt nicht führen. Im Fall nun jenes Hamburger Artikels in Nr. 22 mußten Leser und mindestens Abonnenten (ein paar neue und ungewohnte ausgenommen) ganz genau wissen, wie ich zum Evangelisch-Sozialen Kongreß stehe und daß jene kritische Beurteilung meinen Tendenzen vollkommen zuwiderlief. Ich habe damals um der Grellheit des Falles willen Sp. 525 f. sogar noch einige Geleitworte hinzugefügt. Das wurde mir schwer genug. Denn im allgemeinen wünsche ich nicht, die Wirkung einer Rede dadurch zu verkümmern oder auch nur zu bestimmen, daß ich sie mit einem Maulkorb versehe. Für Ausländer mag es oft recht schwer sein, zu solchen Artikeln das richtige Verhältnis zu finden. So läßt Paul Sabatier in seinem Buche L'orientation religieuse de la France actuelle p. 175 ff. mit seinem Urteil über Deutschland sich zu sehr leiten von dem, was wir 1910 Nr. 33 Sp. 770 f. gedruckt haben. Die Leser daheim sind aber doch Mannes genug, sich zu wehren. Dafür haben sie ihr Urteil — ihre Erfahrung. Der Anspruch an ein Organ, daß es immer das bringen soll, was man wünscht und erwartet, hat etwas Weichliches an sich, dem ich nicht einfach weichen kann. Er entspricht auch nicht den Traditionen der Christlichen Welt. Sie ist darum noch lange kein Sprechsaal, sondern hat ihre Art, ihre Tendenz, ihren festen Kurs.

Es ist ja freilich in der letzten Zeit die Zahl der Artikel, die dem eignen Zuge nicht entsprachen, eine ziemlich große gewesen. Aber wir beugen uns nun einmal nicht der vielen Unmündigkeit und Unsicherheit um uns her durch Aufrichtung eines Paniers vermeintlicher Prinzipien- oder Parteitreue. Wir vertrauen vielmehr, daß es sich doch endlich durchsetzen wird, wie die Freiheit, die wir lassen und hegen, nichts Andres ist als die Frucht innerster Konzentration. —

Unsre Leser gehn nun bald auf Reisen. Wir erinnern daran, daß wir beim Verlag jeden Auftrag für Bestellung des Blattes an vorübergehende Adressen annehmen. Nächste Nummer kommt als Probenummer zur Ausgabe, wir bitten davon Gebrauch zu machen. Es ist ja auch sonst jede Nummer als Probenummer zu haben, so weit der Vorrat reicht.

R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Versammlungskalender

7.—10. Juli	Kursus des Keplerbundes Godesberg
8.—15. "	Welt-Sonntagsschul-Kongreß Zürich
16.—22. "	Weltkongreß für freies Christentum Paris
4.—16. August	Ferienkurse Jena
4.—30. "	Internationales Friedensseminar Kaiserslautern
11.—16. "	Ferienkursus für staatsbürgerliche Erziehung Jena
20.—23. "	Internationaler Friedenskongreß Haag
8.—11. September	Deutscher Pfarrertag Dessau
14.—18. "	Reformierter Bund Wesel
15.—17. "	Allgemeiner Evang.-Protest. Missionsverein Braunschweig
15.—18. "	Zweiter Dorfkirchenkursus Biedenkopf
15.—19. "	Gustav-Adolf-Verein Kiel
25.—28. "	Evangelischer Bund Görlitz
21.—26. "	Kongreß für Innere Mission Hamburg
26. Sept. bis 1. Okt.	Instruktionskursus für Kindergottesdienst Bremen
2.— 3. Oktober	Freunde der Christlichen Welt Eisenach
4.— 6. "	Verband für internationale Verständigung Nürnberg
6.— 7. "	Pastoral-theologische Konferenz für Westfalen Unna
6.— 8. "	Ferienkursus Malente-Gremsmühlen
6.— 8. "	Ferienkursus Bad Langenschwalbach

In hoher Freude zeigen hierdurch an, daß sich heute zu unserm Buben ein gesundes Brüderchen gesellte

Käthe und Johannes Herz
Chemnitz, den 16. Juni 1913.

Für meine 17jährige Tochter suche ich **Pension** in einem protestantischen Pfarrhause der französischen Schweiz. Eventuell gegen Austausch.

Prof. D. Staerk, Jena

Für die Reise:

100 Bog. Leinenpost	M. 0.75
100 pass. Kuverts gefütt.	„ 0.75
100 Bog. Überseepost	„ 0·75
100 gefütt. Überseekuv.	„ 0.75
100 Korrespondenzkarten	„ 0.35
1 Goldfüllfederhalter	„ 1.25

J. Lissner, Breslau I
Nikolaistrasse 183

Katalog u. Muster gratis u. franko

Nordseebad Hooksiel i. O.

Angenehmer, ruhiger Aufenthalt. Stärkende ozonreiche Seeluft. Großer, schattiger Garten; schöne neu eingerichtete Zimmer. Anerkannt gute Verpflegung. Voller Pensionspreis 3,50 bis 4 Mk. Trinkgelder abgelöst. Prospekt frei.

Erholungsheim Süßmann.

2 Missionare gesucht!

Der **Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein** sucht möglichst bald für **China** und **Japan** je einen Theologen, der die heimischen Examina absolviert hat, als Missionar. Bewerbungen sind zu richten an **Pfarrer D. Kind, Berlin W. 8,** Kronenstr. 70. Derselbe erteilt auch gern Auskunft über Gehalt und Arbeit.

Unser Kinder-Kurheim

in prächtig gelegenem Luftkurort der Schweiz (960 m ü. M.) nimmt jederzeit erholungsbedürftige Kinder, 5. bis 14. Altersjahr auf. Sorgfältige Ernährung und Kinderpflege. Individuelle Erziehung. Unterricht in Schulfächern und Musik kann erteilt werden (Lehrerdiplom). Aerztliche Ueberwachung. Pens. Preis 80—100 M. monatlich. Prospekt, Referenzen. **Herr** und **Frau Pfarrer Glatz, Hemberg, Toggenburg** (Schweiz)

Jugendheim Charlottenburg

Goethestr 22.

Sprengelsche Frauenschule — Allgemeine Frauenschule

Sozialpädagogisches Seminar — Ausbildung von Hortleiterinnen und Schulpflegerinnen

Praktische und theoretische Kurse ✱ Pension im Hause

Anmeldungen und Prospekte bei Fräulein **Anna von Gierke, Charlottenburg,** Goethestr. 22

Evangelisch-Soziale Frauenkurse in Berlin

zur Ausbildung von Gemeindehelferinnen, in Angliederung an die soziale Frauenschule von Dr. Alice Salomon. Einführung in den praktischen Betrieb der Gemeindearbeit, in kirchliche Jugend- und Armenpflege, Bureauarbeit im Gemeindedienst. Vorträge und Aussprache über religiös-soziale Probleme. Beginn Oktober 1913. Prospekte und Auskunft durch die **Geschäftsstelle: Fräulein Rodenacker, Charlottenburg, Marchstraße 4/5.**

Verlag Eugen Diederichs Jena

Martin Rade

Mehr Idealismus in der Politik

(Staatsbürgerliche Flugschriften, herausgegeben von Hanns Dorn)

74 Seiten — 80 Pfennig

Verlag der Christlichen Welt, Marburg

In unserm Verlag erschienen bisher:

Zwanzig Jahrgänge Christliche Welt. Register der Sachen und Bibelstellen von Christian Balzer 1907 — 1 Mk.

Die Zustände in Nordschleswig. Von Johannes Tiedje 1909 — 1.30 Mk.

Ueber monistische Ethik. Eine Abwehr. Von G Fraedrich 1912 — 80 Pfg.

Quousque tandem! Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten von Sanitätsrat Dr. Brennecke 1912 — 50 Pfg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) — H. LAUPP'schen Buchhandlung

und der

in Tübingen

Anfang Juli erscheinen:

D. Wilhelm Heitmüller, Professor in Marburg a. L., **Jesus.**
Mk. 2.—, gebunden Mk. 3.—

Lic. Dr. Albert Schweitzer, Professor in Straßburg i. E., **Die psychiatrische Beurteilung Jesu.** Darstellung und Kritik.
cca. Mk. 1.20

Im Mai erschien von dem letzteren Verfasser:

Geschichte der Leben Jesu-Forschung

Zweite, neu bearbeitete und vermehrte Auflage des Werkes **„Von Reimarus zu Wrede".**

Mk. 12.—, gebunden Mk. 13.60

Gottfried Traub, Aus suchender Seele

Gesammelte Andachten. Kartoniert Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—

Der liberale Theologe und Kirchenpolitiker hat zugleich die Kraft eines religiösen Erweckers und Gestalters. Das ist der innere Sinn dieses Andachtbuches. In der Freiheit wächst das religiöse Leben. Auch in den Mühen und Nöten waltet Gott, wirkt Gottes Kraft. Wir müssen nur den Willen haben, zu suchen und zu sehen. Im inneren Leben des einzelnen, nicht im Dogma begreifen wir den Sinn des Daseins. Traub ist der Meister einer bewegten, anschaulichen und bildkräftigen Sprache; sein Buch wird nicht nur dem, der religiöse Erbauung sucht, sondern auch dem Liebhaber einer schönen Sprache zum Freund. Ein Buch für stille Stunden. Ein schönes Festtagsgeschenk. (Hamburger Korrespondent)

Fortschritt, Buchverlag der „Hilfe" Schöneberg-Berlin

Jede Art Privatdrucke

liefert in gediegener Ausführung, prompt u. zu mäßigem Preise

Druckerei Heinr. Bauer, Marburg a. L.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 429 213 840 M. Vermögensbestand 161 392 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1912: rund 5 378 199 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.